

Sakoku. Ökonomische Anpassungen des Tokugawa-Shōgunats von 1639–1853

Emanuel Simonini

Kerngebiet: Wirtschafts- und Sozialgeschichte

eingereicht bei: ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elisabeth Dietrich-Daum

eingereicht im Semester: SS 2014

Rubrik: BA-Arbeit

Abstract

Sakoku. Economic Adaptations of the Tokugawa Shōgunate from 1639 to 1853

During the Edo period (1603–1868), the Tokugawa Dynasty dominated Japan. In fact, this family ruled the country on its own and provided every Shōgun in the modern age. During the third Shōgun's reign – Tokugawa Iemitsu – Japan entered a phase of isolation which lasted 200 years and is known today as *Sakoku* (1639–1853). The purpose of this paper is to examine the economic and social conditions necessary in order to prevail as a sovereign country during this period of isolation. In order to expose these conditions, this paper focusses on the factors food supply, foreign commerce and the external relations of the Shōgunate.

Einleitung

Überblick und Problemstellung

Als Tokugawa Ieyasu (1543–1616) im Jahre 1615 seinen letzten Widersacher Toyotomi Hideyori (1593–1615) bei Osaka besiegte, vermochte er sicherlich nicht abzuschätzen, welche Auswirkungen sein Triumph auf die japanische Geschichte haben würde. Denn Ieyasu läutete die „Pax Tokugawa“ ein, die über zweihundertfünfzig Jahre lang in Japan Bestand haben sollte.¹ Von 1603 bis 1867 herrschten ausschließlich Abkömmlinge

¹ Manfred Pohl, *Geschichte Japans*, München 2002, S. 45.

aus der Tokugawa-Dynastie als Shōgun über das „Land der aufgehenden Sonne“. Im Wesentlichen umfasste die Herrschaftszeit des Tokugawa-Shōgunats die europäische Neuzeit. In dieser Epoche der japanischen Geschichte versuchte sich das Land so weit wie möglich von der Außenwelt zu isolieren.²

Bevor man sich jedoch intensiver mit der japanischen Neuzeit auseinandersetzen kann, müssen die bedeutendsten Perioden und Begrifflichkeiten jener Epoche dargelegt werden. Eine wie im europäischen Raum gängige Zweiteilung in eine Frühe und Späte Neuzeit gibt es nicht. Stattdessen werden zwei anerkannte Schemata für die Periodisierung der japanischen Neuzeit verwendet. Zum einen ist eine Unterteilung der Zeitalter in Anlehnung an die europäische Geschichtswissenschaft möglich: In das Altertum/*kodai* (7.–12. Jh.), das Mittelalter/*chusei* (12.–16. Jh.), die Neuzeit/*kinsei* (17.–19. Jh.), die Moderne/*kindai* (19.–20. Jh.) und die Gegenwart/*gendai* (ab 1939 bzw. 1941).³ Diese Einteilung lässt jedoch in einigen Belangen wichtige Umwälzungen in der japanischen Geschichte außer Acht, wodurch die wesentlich ältere Periodisierung nach Dynastien bzw. Herrschaftszentren auch heute noch ihre Berechtigung findet.

Folgt man dieser Einteilung, so wird die gesamte Neuzeit als Edo-Zeit (1603–1868) definiert. Sie ist benannt nach dem Herrschaftszentrum Edo, dem heutigen Tokio, der bedeutendsten Stadt der Tokugawa-Zeit. Da die Tokugawa-Dynastie als Basisnehmer der Edo-Zeit gilt, wird die japanische Neuzeit auch oft als Tokugawa-Zeit (1603–1868) bezeichnet.⁴ Die Edo- oder Tokugawa-Zeit umfasst die gesamte Neuzeit; lediglich das Ende der Edo-Zeit besitzt eine eigene Begrifflichkeit – *bakumatsu*, was übersetzt so viel wie „Ende des *bakufu* (Herrschaft des Shōgunats)“ bedeutet. Die Zeit des *bakumatsu* umschließt die amerikanische Intervention in Japan durch Matthew Perry (1794–1858) von 1853 bis zur Rückgabe der Herrschaft vom Shōgun an den Tennō im Jahre 1867.⁵

Eine weitere Unterteilung der Tokugawa-Zeit kann nur noch durch spezifische Maßstäbe erfolgen. Eine gebräuchliche Gliederung der „japanischen Neuzeit“ erfolgt nach den Perioden der politischen Öffnung und Schließung des Landes. Dabei wird der Beginn der Edo-Zeit als *nanban bōeki jidai*-Zeit⁶ (1543–1639) bezeichnet, die von wachsenden Handelsbeziehungen Japans zu den asiatischen und europäischen Mächten geprägt war. Auf diese Periode folgte das *sakoku* (1639–1853), die wörtlich übersetzte „Landesabschließung“ Japans – eine Zeit, in der Japan seine Außenbeziehungen und den Handel mit anderen Herrschaftsgebilden auf ein Minimum reduzierte.⁷ Am Ende kann wiederum das *bakumatsu* (1853–1867), der Zeitraum, in dem Japan durch die amerikanische Intervention zwangsmäßig geöffnet wurde, gestellt werden.⁸ Die beiden Perio-

2 Ein Namens- und Sachregister zur Klärung unbekannter Begrifflichkeiten befindet sich am Ende der Arbeit.

3 Klaus Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte Japans* (Handbuch der Orientalistik 3), Leiden 1988, S. 4.

4 Erich Pilz/Reiner Dormels/Sepp Linhart, *Ostasien von 1600 bis 1900. Ein Überblick*, in: Sepp Linhart/Susanne Weigel-Schwiedrzik (Hrsg.), *Ostasien 1600 bis 1900*, Wien 2004, S. 15–54, hier S. 40.

5 Wolfgang Schwentker, *Die „lange Restauration“. Japans Übergang vom Shōgunat zur Meiji-Ära*, in: Sepp Linhart/Erich Pilz (Hrsg.), *Ostasien. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien 1999, S. 47–66, hier S. 51.

6 Übersetzt bedeutet „*nanban bōeki jidai*“ in etwa „Epoche des Nanban-Handels“. Jene Epoche wird in der europäischen Geschichtswissenschaft auch oft als das „christliche Jahrhundert“ bezeichnet.

7 Pohl, *Geschichte Japans*, S. 55.

8 Schwentker, *Die „lange Restauration“*, S. 51.

den, in denen Japan intensiv mit der Außenwelt in Kontakt trat, umgeben als eine Art „Klammer“ jenen Zeitraum, in der sich das Tokugawa-Shōgunat so gut es ging von der Außenwelt abschottete. Handel und Kulturkontakt spielten in den Phasen des *nanban bōeki jidai* und *bakumatsu* eine wesentliche Rolle für die japanische Gesellschaft. In den rund 210 Jahren des *sakoku* war dies nicht der Fall.

Als Auslöser für die lange Periode der japanischen Isolationspolitik werden heute hauptsächlich zwei sich ergänzende Faktoren genannt. Das *bakufu* hatte sich zum einen von der Außenwelt abgeriegelt, um sich vor westlichen Einflüssen zu schützen⁹ und zum anderen, um das noch junge Tokugawa-Regime im Reich zu stabilisieren¹⁰. Denn nachdem in der Zeit des *nanban bōeki jidai* europäische Konflikte immer häufiger nach Japan getragen wurden und das Christentum stetig an Einfluss gewann, sah sich der erste Shōgun Tokugawa Ieyasu dazu gezwungen, Edikte gegen ausländische Einflüsse zu erlassen.¹¹ Als schließlich noch der von Christen getragene Shimabara-Aufstand 1637–38 gegen zu hohe Steuern ausbrach, war das berühmte Abschließungs-edikt von 1639 nur eine logische Konsequenz des Shōgunats, um seine Fortexistenz zu sichern.¹² In Folge dieses Ediktes „[...] durfte kein Japaner mehr das Land verlassen, kein katholischer Christ durfte das Reich des Shōguns betreten, und der gesamte Außenhandel wie auch die diplomatischen Beziehungen mußten über die Hafenstadt Nagasaki laufen.“¹³

Bis zum Ende des *sakoku* pflegte das Shōgunat eine konservative und restriktive Sozialpolitik, die von einigen Historikern sogar als eine „Rückkehr zum Feudalismus“ angesehen wurde.¹⁴ Der Shōgun stand an der Spitze des Regimes und leitete eine Militärregierung (*bakufu* bzw. Shōgunat). Unter dieser standen – je nach Zeitraum – 250 bis 300 Fürsten (Daimyō), die in einem komplizierten, auf die Wahrung des politischen Gleichgewichts basierenden Systems in Abhängigkeit zum *bakufu* standen.¹⁵ Als restriktiv und konservativ galt das Tokugawa-Shōgunat lange nicht nur aufgrund seiner isolationistischen Politik, sondern auch deshalb, da es sein Hauptaugenmerk auf die Sicherung der eigenen Machtposition legte. Durch das „Verharren“ in der ständischen Ordnung des 16. Jahrhunderts sollte die Herrschaft der Tokugawa Bestand haben. Aus diesem Grund wurde auch der konservative Zhu-Xi-Konfuzianismus gefördert, der sich für die Aufrechterhaltung des Status quo aussprach.¹⁶

„Ein Zusammenwirken vielfältiger Faktoren bewirkte schließlich den Zusammenbruch der Tokugawa-Herrschaft [...].“¹⁷ Zu Fall gebracht wurde das feudalistische Herrschafts-

9 Sepp Linhart, Japan 1854 bis 1919: von einem Land des Südens zu einem Land des Nordens, in: Birgit Englert/Ingeborg Grau/Andrea Komlosy (Hrsg.), Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung, Mandelbaum 2006, S. 191–212, hier S. 193.

10 Pohl, Geschichte Japans, S. 52.

11 Ebd., S. 55.

12 Linhart, Japan 1854 bis 1919, S. 193.

13 Pohl, Geschichte Japans, S. 56.

14 John Whitney Hall, Das Japanische Kaiserreich (Fischer Weltgeschichte 20), Frankfurt am Main 2009¹⁵, S. 161.

15 Sepp Linhart, Die vormoderne japanische Gesellschaft, in: Linhart/Pilz (Hrsg.), Ostasien, S. 17.

16 Ebd., S. 18.

17 Pohl, Geschichte Japans, S. 59.

system im 19. Jahrhundert durch steigenden Druck aus dem Ausland und durch innenpolitische Konsolidierungsprobleme. 1854 endete das *sakoku*, als eine amerikanische Flotte unter Commodore Matthew C. Perry die Öffnung Japans erzwang. 1868 erlosch die über zweihundert Jahre lang bestehende Herrschaft der Tokugawa – nach kurzen Kämpfen zwischen shōgun- und tennōtreuen Kräften wurde das *bakufu* abgesetzt und die Kaiserherrschaft eingeführt.¹⁸

Fragestellung und Ziel der Arbeit

Das Tokugawa-Shōgunat hatte zwischen 1639 und 1853 stets daran gearbeitet, sein Inselreich so weit wie möglich von der Außenwelt abzukapseln. Japan versuchte in einer Zeit, in der die ersten Schritte der Globalisierung zu finden sind, der Handel immer bedeutender wurde, moderne Staatstheorien sich entwickelten und große Teile der Welt unter der Herrschaft europäischer Mächte standen, autark zu werden. In gewisser Weise stellte der Gesellschaftsentwurf des Shōgunats einen Gegenentwurf seiner Zeit dar, der aber dennoch über zweihundert Jahre Bestand hatte. Es ist überraschend, dass das Inselreich, das während der Epoche des Nanban-Handels noch stark von Auslandsbeziehungen abhängig war, sich von 1639–1868 erfolgreich abschotten konnte. Niemals hat sich ein europäischer Herrschaftskomplex für einen vergleichbar langen Zeitraum wie das ostasiatische Reich aus dem Weltgeschehen zurückgezogen.

Die Gründe, warum das *bakufu* nach der Periode des *nanban bōeki jidai* eine Trendwende hin zur Isolationspolitik verfolgte, sowie das politische Wirken einzelner Shōgune, spielen in dieser Arbeit nur eine untergeordnete Rolle. Sie versucht nicht, die Ursachen oder Folgen der „Abschließung Japans“ zu erforschen, sondern setzt sich vielmehr grundlegend mit der Frage auseinander, wie die japanische Gesellschaft während des *sakoku* ökonomisch fortbestehen konnte.

Doch um diese Frage beantworten zu können, muss zunächst ergründet werden, wie sich die Ökonomie Japans an die Isolationspolitik des *bakufu* angepasst hatte. Da in der älteren europäischen Forschung den niederländischen Händlern eine wichtige Position in der japanischen Wirtschaft während des *sakoku* angerechnet wurde, muss ebenso auf die Frage eingegangen werden, inwieweit eine solche europazentrierte Sichtweise auch heute noch ihre Berechtigung findet.

Das erste Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich mit den Handels- und Auslandsbeziehungen Japans während des *sakoku*. Im zweiten Teil wird explizit auf die Rolle eingegangen, die den niederländischen Händlern in Deshima zuerkannt werden kann. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit die Nahrungsmittelversorgung vom Shōgunat während der „Abschließung Japans“ gewährleistet wurde. Der vierte Teil setzt sich mit Jared Diamonds Werk „Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed“ auseinander, das die Gründe für den „Erfolg“ des Tokugawa-Shōgunats behandelt. Im Schlussteil werden die gewonnenen Erkenntnisse schließlich zusammengefasst und die Forschungsfragen beantwortet.

18 Pohl, Geschichte Japans, S. 60.

Forschungsstand

In der Vergangenheit wurde die Zeit des *sakoku* in der Forschung zumeist als eine Periode angesehen, in der sich Japan vom Weltgeschehen abkapselte und in seiner Isolation stagnierte.¹⁹ Lange hielt sich die Vorstellung, dass die Macht der Tokugawa-Shōgunate auf einer feudalistischen Gewaltherrschaft basierte – die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit wurden angeprangert.²⁰

Die größtenteils negativen Ansichten über die japanische Neuzeit wurden jedoch nicht nur von europäischen, sondern auch von den japanischen Historikerinnen und Historikern selbst vertreten. Sie übernahmen jenes schlechte Bild aus dem „nationalen Gedächtnis“ des Inselstaates und deklarierten die Neuzeit als „dark age“ in der japanischen Geschichte. Die Meiji-Restauration, die gewaltsame Öffnung des Landes durch den überlegenen Westen, wurde von den Forscherinnen und Forschern ebenso wie von der japanischen Bevölkerung als eine nötige Revolution angesehen, die Japan aus seiner Stagnation befreite.²¹ Die Tokugawa-Zeit galt als eine dunkle Epoche, an deren Ende die schnelle Industrialisierung des Inselstaates stand. Nochmals verstärkt wurde die negative Charakterisierung der Edo-Zeit durch die Modernisierungsforschungen der 1950er- und 60er-Jahre. In diesen wurde dem spätneuzeitlichen Japan die Rolle eines Modernisierungsmusterlandes zugeteilt.²² Das Bild der Tokugawa-Zeit wurde durch diese Forschungen noch ein weiteres Mal negativ aufgeladen und neben das strahlende Bild der Meiji-Restauration gestellt.

Erst seit etwa vierzig Jahren werden dem Tokugawa-Shōgunat in der Forschung auch positive Aspekte abgewonnen. In den 1970er-Jahren fanden Einflüsse der New Economic History School aus den USA ihren Weg über den Pazifik und veränderten die japanische Tokugawa-Forschung in Japan nachhaltig.²³ Das schlechte Bild der Edo-Zeit wurde aufgebrochen, indem nunmehr die wirtschaftliche Entwicklung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert als Basis für die spätere erfolgreiche Industrialisierung angesehen wurde.²⁴

Aufgrund der neuen Sichtweisen und einem in der gesamten Gesellschaft verankerten neuen Interesse am eigenen Erbe der vormodernen Epoche wurde in den 1980er-Jahren schließlich ein regelrechter Edo-Boom ausgelöst. Seit den 80ern erschienen im japanischen Kulturraum etliche Werke, die sich ausschließlich mit der Edo-Zeit auseinandersetzten, wie etwa das achtzehn bändige Werk „*Nihon no kinsei*“ [Japans Neuzeit] von Tsuji Tatsuya und Asao Naohiro.²⁵

Im neuen Jahrtausend wird die Tokugawa-Zeit in der japanischen Geschichtswissenschaft als eine vollwertige Epoche wahrgenommen. Wogegen früher das Jahr 1868 als

19 Hall, *Japanische Kaiserreich*, S. 161.

20 Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte*, S. 105.

21 Ebd.

22 Linhart, *Japan 1854 bis 1919*, S. 191.

23 Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte*, S. 106.

24 Ebd., S. 107.

25 Linhart, *Japanische Gesellschaft*, S. 26.

Bruch in der japanischen Geschichte galt, betonen moderne ForscherInnen die Kontinuitätselemente, die sich im Übergang vom Tokugawa-Shōgunat zum Japan nach der Meiji-Restauration finden lassen.²⁶

Im deutschsprachigen Raum erschienen bis heute nur wenige Werke, die sich explizit mit dem Tokugawa-Shōgunat auseinandersetzen. Aus diesem Grund handelt es sich bei den in dieser Arbeit verwendeten deutschsprachigen Texten zumeist um Überblickswerke über die gesamte Edo-Zeit oder um einzelne Artikel aus Sammelbänden. Die anderen für diese Arbeit herangezogenen Texte stammen zum Großteil aus dem angelsächsischen Raum, der sich bis heute wesentlich intensiver mit der japanischen Geschichte beschäftigt hat. Hierbei ist die Universität von Cambridge hervorzuheben, die seit dem Ende der 70er-Jahre eng mit der japanischen Geschichtswissenschaft zusammenarbeitet und in regelmäßigen Abständen das „Journal of Asian Studies“ herausgibt.

Außenhandel und Diplomatie Japans

Lange Zeit ging man in der Forschung davon aus, dass der japanische Außenhandel während des *sakoku* auf ein Minimum reduziert war.²⁷ Vor allem die europäische Geschichtswissenschaft war der Meinung, dass einzig die Niederlande auf Deshima Handelsbeziehungen mit Japan pflegen durften.²⁸ Obwohl dieser Standpunkt in den letzten Jahrzehnten zunehmend relativiert wurde, halten sich dennoch einige überholte Thesen hartnäckig in der europäischen Geschichtswissenschaft. Manfred Pohl schrieb in seinem 2002 erschienenen Werk mit dem Titel „Die Geschichte Japans“ beispielsweise noch: „Zusammen mit der Handelsniederlassung chinesischer Kaufleute waren die Holländer für mehr als zweihundert Jahre die einzigen, die regelmäßig Kontakt zum Hof des Shōguns in Edo unterhielten.“²⁹ Pohl erkennt zwar, dass das *bakufu* während des *sakoku* neben den niederländischen auch mit chinesischen Händlern in Kontakt trat, doch fehlen in seiner Darstellung zwei wichtige Herrschaftskomplexe, mit denen das Tokugawa-Shōgunat ebenso Beziehungen pflegte – Korea und das Königreich Ryūkyū.³⁰

Auslandsbeziehungen führte das *bakufu* hauptsächlich aus wirtschaftlichem Interesse. Um die ausreichende Versorgung der japanischen Ökonomie mit Rohstoffen und Fertigwaren zu garantieren, war das Shōgunat auch nach der „Abschließung Japans“ weiterhin auf den Import von Gütern angewiesen.³¹ Um Import und Export bestmöglich kontrollieren zu können, wurde der gesamte japanische Außenhandel nach der Machtergreifung des Shōgunats direkt dem *bakufu* untergeordnet und im Zuge des-

26 Schwentker, Die „lange Restauration“, S. 47.

27 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 197.

28 Pohl, Geschichte Japans, S. 56.

29 Ebd., S. 56.

30 John Lee, Trade and Economy in Preindustrial East Asia, c. 1500–c. 1800. East Asia in the Age of Globalisation, in: *The Journal of Asian Studies* 58 (1999), Heft 1, S. 2–26, hier S. 7.

31 Müller, Wirtschafts- und Technikgeschichte, S. 176.

sen privater Außenhandel unter Strafe gestellt.³² Durch Kontrolle sollte der „ausländische Einfluss“ auf die Bevölkerung auf ein Minimum reduziert werden. Darüber hinaus fielen durch die Zentralisierungsmaßnahmen die Gewinne aus dem Außenhandel dem Shōgunat direkt zu.

Importe wurden fast ausschließlich durch Kupfer und Silber finanziert. Möglich wurde der primäre Handel mit den beiden Edelmetallen, indem die Tokugawa alle bedeutenden Bergwerke Japans zu ihrem alleinigen Besitz erklärten und deren Fördermenge sukzessiv erhöhten.³³ Neue Abbautechniken im Bergbau, die das Anlegen tieferer Stollen ermöglichten, brachten dem *bakufu* bisher unerreichte Fördermengen ein.³⁴ Obgleich sich bis heute kaum Zahlen zu den Abbauraten der Edelmetalle erhalten konnten, so kann dennoch davon ausgegangen werden, dass die Menge an abgebautem Silber und Kupfer seit dem 17. Jahrhundert um ein Vielfaches zunahm.³⁵

China

Als wichtigster Handelspartner während der Zeit des *sakoku* kann sicherlich China angesehen werden. Wo holländische Händler während der gesamten „Abschließung Japans“ durchschnittlich mit nur zwei Schiffen pro Jahr den Handelsstützpunkt Deshima anliefen, dockten in der gleichen Zeit rund dreißig chinesische Schiffe jährlich in Nagasaki an. In den chinesischen Lagerräumen befanden sich zu Beginn des *sakoku* vor allem Seidenfäden, fertige Stoffe und Medizin, die gegen Kupfer, Kampfer, Schwefel und Keramik eingetauscht wurden.³⁶ Im 17. Jahrhundert verlagerten sich die japanischen Exporte jedoch merklich. Aufgrund der bis zum Ende des 17. Jahrhunderts immer höher werdenden Edelmetallproduktion wurde Silber zum wichtigsten Exportgut Japans. In Deshima wurde ab diesem Zeitpunkt größtenteils Silber gegen chinesische Seide und andere Textilien getauscht.³⁷ Tashiro Kazui beispielsweise schätzt die Silbermengen, die zwischen 1684–1735 von Japan nach China flossen, auf ca. 800.000 *kan* (300.000 kg).³⁸

Der Handel mit China war für das *bakufu* insofern von Bedeutung, als dass der Großteil der fehlenden Menge an Rohstoffen zur Textilherstellung aus dem Kaiserreich kompensiert wurde. Über den Warenaustausch gingen die Beziehungen zwischen Japan und China während des *sakoku* jedoch niemals hinaus.³⁹

32 Müller, Wirtschafts- und Technikgeschichte, S. 175.

33 Ebd., S. 153.

34 Ebd., S. 154.

35 Ebd., S. 155.

36 Wolfgang Schwentker, Die historische Voraussetzungen „erfolgreicher“ Modernisierung: Japan 1600–1900, in: Linhart/Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), Ostasien, S. 254.

37 Tashiro Kazui, Foreign Relations during the Edo Period, in: *The Journal of Japanese Studies* 8 (1982), Heft 2, S. 283–306, hier S. 294.

38 Ebd., S. 296.

39 Kazui, Foreign Relations, S. 288.

Korea

Neben China pflegte Japan ebenso rege Handelsbeziehungen mit Korea. Um im Laufe des *sakoku* weiterhin einen Warenaustausch mit der koreanischen Halbinsel betreiben zu können, wurde vom Shōgunat auf der Insel Tsushima, die in der Meerenge zwischen Japan und Korea im Japanischen Meer liegt, ein Handelsstützpunkt eingerichtet. Hinsichtlich der Errichtung dieses Stützpunktes ist bemerkenswert, dass das Shōgunat, bereits zwanzig Tage nachdem die Portugiesen 1639 aus Japan verbannt worden waren, dem So-Klan, der vorherrschenden Macht auf Tsushima, den Auftrag überbracht hatte, diesen zu errichten.⁴⁰ Die Bedeutung, die Tsushima für den japanischen Außenhandel hatte, darf nicht unterschätzt werden, denn am Höhepunkt der Handelsbeziehungen zwischen dem So-Clan und Korea lebten etwa 15.000 Menschen im Umfeld des Stützpunktes auf Tsushima. Neben dem Inselstützpunkt konnte in den letzten Jahren noch ein weiterer japanischer Handelsstützpunkt im koreanischen Raum nachgewiesen werden. Dieser trug den Namen Wakan, war bedeutend kleiner als jener auf Tsushima und befand sich in Pusan, dem südöstlich gelegenen Gebiet auf der koreanischen Halbinsel.⁴¹ Welche Bedeutung Wakan im japanischen Außenhandel während der Edo-Zeit zugemessen werden kann, muss jedoch noch erforscht werden.

Jedenfalls liefen Tsushima ca. zwanzig koreanische Dschunken pro Jahr an, die zumeist Seide, Ginseng, Büffelhorn, Pfeffer und Zimt geladen hatten.⁴² Der Handelsstützpunkt auf der Insel war für das Shōgunat jedoch nicht ausschließlich wegen seiner ökonomischen Belange von Bedeutung, sondern hatte auch als punktueller Stützpunkt der Diplomatie seine Existenzberechtigung. Korea war mit dem Königreich Ryūkyū eine der zwei ostasiatischen Mächte, mit der das Tokugawa-Shōgunat neben den Handels- auch diplomatische Beziehungen pflegte.

Um zunächst am Beginn des *sakoku* überhaupt Handel mit und über die koreanische Halbinsel betreiben zu können, musste das Shōgunat nach seinem Machtantritt die Invasion Koreas aus den Jahren 1592–1598⁴³ auf dem diplomatischen Parkett ungeschehen machen. Mit der Invasion, dem sogenannten Imjin-Krieg, hatte Toyotomi Hideyoshi, einer der „Einiger“ Japans, noch vergeblich versucht, Korea unter seine Kontrolle zu bringen.⁴⁴

Das Tokugawa-Shōgunat verfolgte im Gegensatz zu Hideyoshi bereits unter seinem ersten Shōgun Tokugawa Ieyasu (1603–1605) eine „milde Politik“ gegenüber Korea. Leider sind nur wenige Quellen über die japanisch-koreanischen Beziehungen erhalten, wodurch sich eine Rekonstruktion der vorherrschenden diplomatischen Verhältnisse bis heute als schwierig herausstellt. Lediglich kann davon ausgegangen werden, dass die beiden Ieyasu nachfolgenden Shōgune, Hidetada und Iemitsu, im Wesentlichen

40 Kazui, *Foreign Relations*, S. 292.

41 Ebd., S. 291.

42 Schwentker, *Voraussetzungen „erfolgreicher“ Modernisierung*, S. 254.

43 Der „Einiger Japans“ Toyotomi Hideyoshi war 1592 in Korea eingefallen, da der koreanische König ihm keine Erlaubnis zum Durchmarsch seiner Truppen gegeben hatte. Hideyoshi ursprünglicher Plan war die Eroberung Chinas. Bekannt wurde die sieben jährige Invasion auch unter dem Imjin-Krieg.

44 Kazui, *Foreign Relations*, S. 287.

jene milde, auf eine Verbesserung der Beziehungen abzielende Politik Ieyasus weitergeführt hatten. Als gesichert gilt jedenfalls, dass es zwischen Japan und Korea während des *sakoku* kontinuierlich diplomatische Beziehungen gab.⁴⁵

Königreich Ryūkyū

Der Warenverkehr mit dem Königreich Ryūkyū vollzog sich in vergleichbarer Weise wie der mit Korea. Ebenso wie im Handel mit der koreanischen Halbinsel hatte das Shōgunat einen einzelnen Klan dazu beauftragt, die Beziehungen mit dem Inselreich, das sich südwestlich des japanischen Festlandes im Ostchinesischen Meer befand, aufrecht zu erhalten.⁴⁶ Das *bakufu* beauftragte hierfür den Shimazu-Klan, dessen Stammesgebiet Satsuma genannt wurde und sich im äußersten Süden Japans befand. Der Klan hatte im frühen 17. Jahrhundert das Königreich Ryūkyū erobert und es zu seinem Vasallen gemacht, wodurch die Ryūkyū-Inseln über die gesamte Zeit des *sakoku* hinweg zeitgleich in einem Vasallenverhältnis zu Japan und China standen.⁴⁷ Wem die Ryūkyū-Inseln in der Zeit nach ihrer Eroberung als Vasall verpflichtet waren, ist strittig. Daher ist ebenso unklar, ob der Warenaustausch zwischen Japan und den Ryūkyū generell als Tribut- oder Außenhandel deklariert werden sollte.⁴⁸

Zusammenfassend können die Beziehungen zwischen dem *bakufu* und dem Inselreich heute nur sehr schwer rekonstruiert werden. Grundsätzlich geht man mittlerweile aber davon aus, dass aufgrund des Vasallenverhältnisses zwangsläufig diplomatische Beziehungen sowie Handelsbeziehungen zwischen Japan und den Ryūkyū-Inseln geführt wurden. Der Handel zwischen den zwei Parteien bezog sich aber hauptsächlich auf den Austausch von japanischem Silber gegen Zuckerrohr.⁴⁹

Der Shimazu-Klan bekam, ebenso wie der So-Klan auf Tsushima, nur wenige Monate nach dem Herrschaftsantritt des *bakufu* den Auftrag, den Handel mit Ryūkyū weiterhin zu forcieren.⁵⁰ In der Folgezeit profitierte der Shimazu-Klan stark vom Warenaustausch mit dem Königreich Ryūkyū.⁵¹ Im 18. Jahrhundert begann das Handelsvolumen zwischen den beiden Gebieten jedoch merklich zu sinken, da das japanische Hauptimportgut Zuckerrohr ab diesem Zeitpunkt in Satsuma selbst angebaut werden konnte. Bis zum 18. Jahrhundert hatte das Shōgunat den Zuckerrohranbau auf den japanischen Inseln stark vorangetrieben, sodass sich ab den 1790er-Jahren auch in Süd-Honshō, Kyūshū und Shikoku der Anbau von Zucker nachweisen lässt. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts konnte sich der Zuckerrohranbau in Japan fest etablieren, wodurch der Handel zwischen Japan und den Ryūkyū-Inseln fast vollständig zum Erliegen kam.⁵²

45 Kazui, *Foreign Relations*, S. 288.

46 Ebd., S. 292.

47 Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte*, S. 176.

48 Kazui, *Foreign Relations*, S. 289.

49 Lee, *Trade and Economy*, S. 10.

50 Kazui, *Foreign Relations*, S. 292.

51 Lee, *Trade and Economy*, S. 8.

52 Ebd., S. 10.

Zusammenfassung Außenhandel und Diplomatie

Bei einer zusammenfassenden Betrachtung der japanischen Auslandsbeziehungen während des *sakoku* fällt sofort auf, dass das *bakufu* seine diplomatischen Beziehungen zur übrigen Welt so weit wie möglich zu begrenzen versuchte. Lediglich die Kontakte zu Korea und dem Königreich Ryūkyū können als eine „Art“ diplomatischer Kontakt angesehen werden.

Betrachtet man jedoch den japanischen Außenhandel in der Zeit von 1639–1853, muss der Begriff *sakoku* für diesen Zeitraum relativiert werden. Denn auch während der Abschließung Japans wurden rege Handelsbeziehungen mit anderen ostasiatischen Herrschaftskomplexen geführt. Um fehlende Waren im Inland kompensieren zu können, musste auch das „abgeschlossene Japan“ Importe aus dem Ausland tätigen.

Das *bakufu* importierte zu Versorgungszwecken Waren aus anderen Teilen Ostasiens, die in Japan selbst nur sehr schwer bis gar nicht herzustellen gewesen wären. Wichtige Naturalien wie Zuckerrohr und Maulbeergewächse, die die Basis für eine Zucker- bzw. Seidenproduktion bildeten, gediehen nur schlecht auf dem japanischen Festland, wodurch die Beschaffung dieser Waren aus dem Ausland die weit billigere und einfachere Variante war. Allerdings versuchte das *bakufu* stets, die Importe auf Rohstoffe zu begrenzen, die in Japan zu Fertigwaren weiterverarbeitet werden konnten. Darüber hinaus wurde durch die Förderung neuer Technologien und Anbautechniken versucht, Rohstoffe zunehmend in eigenem Territorium herzustellen – wie beispielsweise der Zuckerrohranbau in Satsuma zeigt.⁵³

Das Tokugawa-Shōgunat erkannte schon im 17. Jahrhundert, dass das von ihm angestrebte autarke Wirtschaftssystem nicht umsetzbar war. Aus diesem Grund wurden schon unter dem ersten Shōgun Tokugawa Iyasu Privilegien vergeben, die dem Shimazu-Klan und dem So-Klan ermöglichten, nach der „Abschließung Japans“ weiterhin mit Ostasien Handel zu treiben.

Zusammenfassend betrachtet war Japan während des *sakoku* wirtschaftlich nicht gänzlich abgeschlossen. Vielmehr kann das Außenhandelssystem des Tokugawa-Shōgunats grundsätzlich mit dem anderer ostasiatischer Reiche jener Zeit verglichen werden. Tsushima, Wakan und nicht zuletzt Nagasaki waren Handelsstützpunkte, wie sie in der Neuzeit für das vorherrschende System des „Spot-Trading“⁵⁴ im ostasiatischen Raum typisch waren.⁵⁵

Resümierend verlor der Außenhandel für Japan im Vergleich zu jener Zeit vor der „Abschließung Japans“ nur einen geringen Teil seiner Bedeutung und spielte auch während des *sakoku* eine wesentliche Rolle, um die japanische Wirtschaft weiterhin mit ausreichend Gütern zu versorgen. Die von den Tokugawa geplante diplomatische Iso-

53 Siehe Seite 331.

54 „Spot Trading“ bedeutet, dass für den Warenaustausch eigene punktuelle Zentren (Spots) an wichtigen Handelsrouten errichtet wurden, über die der Großteil des Handels verlief.

55 Kazui, *Foreign Relations*, S. 292.

lation sowie eine rein autarke Güterproduktion konnten niemals vollständig erreicht werden.

Die Niederlande. Ein „Fenster“ zur übrigen Welt

Das Shōgunat und die Niederlande bis zur Abschließung Japans

Der Anfang der Handelsbeziehungen zwischen den Niederlanden und Japan kann auf 1609 zurückgeführt werden. In diesem Jahr erreichten zwei Schiffe der VOC⁵⁶ den west-japanischen Hafen Hirado. Mit an Bord hatten die Holländer ein von der Handelsgesellschaft aufgesetztes Schreiben, das den Shōgun davon überzeugen sollte, der VOC einen Handelsstützpunkt auf japanischem Boden zu gewähren. Laut niederländischen Quellen soll angeblich das energisch formulierte Schreiben der Ostindien-Kompanie den Shōgun Tokugawa Ieyasu dermaßen beeindruckt haben, dass die Niederländer sogleich einen Handelsstützpunkt im Hafen von Hirado eröffnen durften.⁵⁷ Ob wirklich die Formulierung des Schreibens die Ursache zum Einverständnis von Tokugawa Ieyasu war, muss stark angezweifelt werden. Jedenfalls kann ab 1609 im Hafen von Hirado ein niederländischer Stützpunkt nachgewiesen werden, in dem es einen kontinuierlichen Warenaustausch zwischen Japanern und Holländern gab.

Der niederländischen Ostindiengesellschaft war es als einziger europäischer Handelsgesellschaft gelungen, sich in der Zeit des *bakufu* in Japan festzusetzen.⁵⁸ Diese Sonderstellung, die den Holländern in Bezug auf den Japanhandel vom Shōgun zugesprochen wurde, kam jedoch nicht von ungefähr. Während sich Spanier und Portugiesen beim Tokugawa-Shōgunat aufgrund ihrer Versuche, politisch Einfluss zu nehmen, und wegen ihren Missionierungstätigkeiten unbeliebt gemacht hatten,⁵⁹ waren die „imperialistischen Engländer“ den japanischen Shōgunen – wenngleich auch nur wenige englische Schiffe japanische Häfen anliefen – aufgrund ihres aggressiven Vorgehens im Kaiserreich China suspekt geworden.⁶⁰ Niederländische Händler waren im Vergleich zu den anderen europäischen Mächten nicht durch nationale Interessen gelenkt worden – sie schienen für das *bakufu* nur eine geringe Gefahr darzustellen.

Die VOC selbst hatte schon früh begriffen, dass eine Einflussnahme in die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse Japans eine Gefahr für ihre Handelsinteressen darstellte. Der portugiesische VOC-Händler Manuel Ramos formulierte beispielsweise schon in einem an seinen Vorgesetzten in den Niederlanden adressierten Brief 1635

56 Die VOC (auch als Ostindien-Kompanie bekannt) war die größte der niederländischen Handelskompanien. 1602 gegründet, entwickelte sie sich zu einer der bedeutendsten Kaufmannszusammenschlüsse des 17. und 18. Jahrhunderts. Zur Geschichte der VOC siehe Jürgen G. Nagel, *Abenteuer Fernhandel. Die Ostindienkompanie*, Darmstadt 2007.

57 Paul Doolan, *The Dutch in Japan*, in: *History Today* 50 (2000), Heft 4, S. 36–42, hier S. 36.

58 Yatori Takano, *Foreign Influence and the Transformation of Early Modern Japan*, in: *Emory Endeavors Journal* 3 (2010), S. 82–93, hier S. 84.

59 Takano, *Foreign Influence*, S. 83.

60 Ebd., S. 84.

seine Sorge über die Zukunft des holländischen Handels in Japan. Sein Schreiben sollte dazu dienen, einer möglichen Verärgerung des Shōguns vorzubeugen:

„Damit unser Handel mit Japan in den bewährten Bahnen fortgeführt werden kann, sind alle Theologen, die in dieser Stadt residieren, der Meinung – wenn man die gegenwärtige Lage der Dinge in Rechnung stellt und den Umstand im Auge hat, daß der König dem Christentum gegenüber so feindselig eingestellt ist, weil er einerseits einen persönlichen Widerwillen dagegen hat und weil er andererseits darin seinen Faktor der Illoyalität erkennt „[...] –, daß es außerordentlich ratsam wäre, wenn in den kommenden Jahren kein Ordensangehöriger auf einem der möglichen Wege in dieses Königreich vordringen würde.“⁶¹

Dieses Beispiel ist charakteristisch für die Art, wie die Ostindien-Kompanie mit dem Tokugawa-Shōgunat agierte. Eine distanzierte und im Vergleich zu den anderen Europäern respektvoll erscheinende Haltung der VOC gegenüber dem *bakufu* sollte die Basis für das spätere niederländische Monopol im europäischen Japanhandel werden.

Das ausschlaggebende Ereignis, das den Niederländern den Handel mit Japan während der „Abschließung Japans“ sichern sollte, spielte sich zwischen 1637 und 1638 ab. In diesen beiden Jahren sah sich der erst seit kurzer Zeit regierende Shōgun Tokugawa Iemitsu (1604–1651) mit einem Aufstand von 30.000 Christen in Nord-Kyūshū konfrontiert. Dieser war aufgrund zunehmender Repressalien gegen die Christen ausgebrochen. Da das Shōgunat große Probleme bei der Niederschlagung des Aufstandes hatte, musste es die Holländer um Hilfe bitten. Diese zeigten sich hilfsbereit und schickten einige Schiffe, die die Stellungen der Aufständischen in Küstennähe unter Beschuss nahmen, wodurch die Revolte schlussendlich niedergeschlagen werden konnte.⁶² Der Shimabara-Aufstand sollte sich in der Folgezeit nicht nur auf die japanisch-niederländischen Beziehungen auswirken – er wird auch häufig als Hauptauslöser für die „Abschließung Japans“ gesehen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der holländischen Händler

Spätestens 1639 waren die Maßnahmen des *sakoku* weitestgehend abgeschlossen. Christen wurden von nun an brutal verfolgt, kein Japaner durfte mehr unter Strafe das Land verlassen und der Außenhandel wurde stark beschränkt. Weder Spanier, Portugiesen noch Engländer durften mit ihren Schiffen in Häfen innerhalb des japanischen Einflussbereichs einlaufen. Den Niederländern war es jedoch aufgrund ihrer neutralen Haltung in den Jahrzehnten zuvor und vor allem wegen ihrer Hilfe bei der Niederschlagung des Shimabara-Aufstandes auch weiterhin gestattet, mit Japan Handel zu treiben. Doch obgleich die holländischen Händler eine Sonderstellung innehatten,

61 Eberhard Schmitt (Hrsg.), *Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, 1635*, Bd. 4, München 1988, S. 209–212, hier S. 211.

62 Pohl, *Geschichte Japans*, S. 55.

mussten sie ihren Stützpunkt nach Deshima verlegen und sich in der Folgezeit den harten Handelsauflagen des *bakufu* beugen.⁶³

Nach der „Abschließung Japans“ entwickelte sich der Handel zwischen der VOC und Deshima positiv. Bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mussten sich die niederländischen Händler keinerlei Ein- und Ausfuhrbedingungen fügen und konnten dadurch beispielsweise von 1642–1660 einen jährlichen Reingewinn von 651.000 Gulden erzielen. Ab 1671 verringerten sich die erzielten Gewinne, die größtenteils aus dem Handel mit Textilien, Stoffen und Zucker im Austausch mit Silber generiert wurden, durch die Einführung des Taxierungshandels und 1685 durch die Einführung einer Obergrenze der Wareneinfuhr merklich.⁶⁴ Weitere Schmälerungen der Gewinne der Ostindien-Kompanie traten 1696 und 1720 ein, da das *bakufu* in diesen beiden Jahren den Goldgehalt der Kobang (Goldmünzen) verringerte, ohne dass sich dies in den Preisen für die Niederländer niederschlug. 1752 wurde die Goldausfuhr aus Japan vom Shōgunat vollkommen eingestellt, wodurch die Niederländer in Japan in der Folgezeit nur noch Gewinne aus dem Ankauf von Kupfer erzielen konnten. Da die Ausfuhr von Kupfer in mehreren Schritten bis 1768 jedoch ebenfalls auf 544 Tonnen limitiert wurde, fiel auch das letzte lukrative Geschäft für die niederländischen Händler in Japan weg.⁶⁵ Ab diesem Zeitpunkt liefen nur noch wenige holländische Schiffe in die japanischen Häfen ein. Wenn man die sinkende Wirtschaftlichkeit des Japanhandels betrachtet, „[...] muß [es] fast erstaunen, daß die Niederländer trotz ihrer Verluste ihre Faktorei nicht schlossen“⁶⁶.

Obwohl den Niederlanden in gewisser Weise eine Sonderstellung im frühneuzeitlichen Japan zugesprochen werden kann, so dürfen dennoch die Funktionen ihrer Vertreter und insbesondere der VOC nicht überschätzt werden. Wenn in der Forschung von den Beziehungen zwischen Holland und Japan in der Neuzeit gesprochen wird, wird allzu oft vergessen, dass es nicht der niederländische Statthalter bzw. König war, der die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Kulturen aufrecht erhielt, sondern die vorwiegend auf Gewinn orientierte und privatwirtschaftlich geführte Ostindiengesellschaft.⁶⁷ Daher darf nicht davon ausgegangen werden, dass die Beziehungen zwischen der Ostindien-Kompanie und dem Tokugawa-Shōgunat über Handelsbeziehungen hinausgingen oder gar diplomatischen Status erreichten.

Für das *bakufu* selbst hatte der Handel mit den Holländern während des *sakoku* mehrere Vorteile. Vor allem war der Warenaustausch mit den Niederländern für das Shōgunat aus rein ökonomischem Standpunkt interessant. Die Tokugawa Führung in Edo ließ sich die Handelsprivilegien der Holländer gut bezahlen.⁶⁸ Darüber hinaus sicherte der Handel mit der VOC, die fast ausschließlich als Zwischenhändler agierte, dem Tokugawa-Shōgunat den Nachschub an jenen Gütern, die in Japan Mangelware waren.

63 Pohl, Geschichte Japans, S. 56.

64 Schmitt, Wirtschaft und Handel, S. 260.

65 Ebd., S. 261.

66 Ebd., S. 261.

67 Takano, Foreign Influence, S. 84.

68 Pohl, Geschichte Japans, S. 51.

Rangaku und westliche Technologien

Neben den ökonomischen Gewinnen brachten die niederländisch-japanischen Beziehungen dem Tokugawa-Shōgunat einen weiteren, vielleicht noch bedeutenderen Vorteil. Die Kontakte zu den niederländischen Händlern waren für Japan weit wichtiger als man lange Zeit dachte. Denn schon bald nach der Ankunft der ersten Europäer bemerkte das Shōgunat, dass Japan in technologischen Belangen den westlichen Mächten unterlegen war.⁶⁹ Durch den Kontakt zu den Holländern konnte sich das *bakufu* mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen in Medizin, Astronomie, Geographie und Militärtechnik versorgen. Darüber hinaus konnten über die Händler auf Deshima Informationen über die politischen Ereignisse auf der Welt erhalten werden.⁷⁰

Das generelle Interesse an westlichen Technologien kann in Japan bereits auf das 16. Jahrhundert zurückgeführt werden, als 1542 die ersten Portugiesen an der Küste des japanischen Festlands gestrandet waren. Jene Portugiesen hatten Musketen mit sich geführt, die ihnen sofort nach ihrer Ankunft durch einen Daimyō abgekauft und in großer Zahl kopiert wurden. In den Kriegen in der Sengoku-Zeit (1477–1573)⁷¹ spielten die Kopien der Musketen, die nunmehr unter dem Namen „Tanegashima-Musketen“⁷² bekannt waren, eine bedeutende Rolle.⁷³ Neben diesen Musketen wurden vor der „Abschließung Japans“ noch viele weitere portugiesische Techniken in Japan eingeführt, wie beispielsweise ein Saigerverfahren⁷⁴ im Bergbau mit der Bezeichnung *nanbanuki*.⁷⁵

Das japanische Interesse an europäischen Technologien ging auch während des *sakoku* nicht zurück. Vor allem Shōgun Tokugawa Yoshimune (1684–1751) wurde für seine persönliche Leidenschaft an der Förderung des wissenschaftlichen Fortschritts bekannt. Unter seiner Herrschaft hielten westliche Einflüsse in Astronomie, Mathematik und Medizin Einzug in die japanische Wissenschaft.⁷⁶

Das Interesse an europäischer Technik und europäischem Wissen war in der Edo-Zeit so stark, dass sich eine eigene Wissenschaft zur Erforschung europäischer Technologien entwickelte. Diese wurde als *rangaku* bezeichnet, was übersetzt in etwa „Hollandkunde“ bedeutete.⁷⁷ Die meisten der *rangakusha* (Holland-Wissenschaftler) entstammten dem Shimazu-Klan.⁷⁸ Daher wird der Shimazu-Klan auch in der heutigen japanischen

69 Linhart, Japan 1854 bis 1919, S. 194.

70 Ebd., S. 194.

71 Die Sengoku-Zeit war geprägt durch Krieg. In dieser Epoche war Japan in etwa dreißig kleinere Territorien zerfallen die gegeneinander um die Vorherrschaft kämpften.

72 Pohl, Geschichte Japans, S. 46; die Musketen wurden nach jener Insel benannt, an deren Küste die ersten Portugiesen landeten.

73 Linhart, Japan 1854 bis 1919, S. 192.

74 Beim Saigerverfahren (Seigerung) handelt es sich um ein Metallverhütungsverfahren, indem durch das Erhitzen der Schmelze aus Roherzen Metalle, so homogen wie möglich, heraus geschmolzen werden.

75 Müller, Wirtschafts- und Technikgeschichte, S. 154.

76 Annick Horiuchi, When Science Develops outside State Patronage. Dutch Studies in Japan at the Turn of the Nineteenth Century, in: *Early Science and Medicine* 8 (2003), Heft 2, S.148–172, hier S. 148.

77 Linhart, Japan 1854 bis 1919, S. 194.

78 Nagasaki, der Forschungsmittelpunkt der *rangakusha*, lag in den Gebieten des Satsuma-Klans.

Geschichtswissenschaft noch oft als *die* treibende Kraft hinter der Modernisierung und Industrialisierung gesehen.⁷⁹

Aufgrund der Abschließungsmaßnahmen waren die japanischen Holland-Wissenschaftler bei ihrem Quellenstudium allein auf den Stützpunkt Deshima angewiesen.⁸⁰ Obgleich sich nur zwei bis drei Dutzend niederländische Händler⁸¹ dauerhaft auf der künstlichen Insel aufhielten, öffnete Japan die durch das Shōgunat geförderte „Hollandkunde“ ein Fenster zum Wissen der westlichen Welt. Aufgrund des regen Interesses der japanischen Gesellschaft an der „Hollandkunde“ wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine erste Schule in Osaka gegründet, die sich explizit mit der Erforschung der holländischen Sprache und der westlichen Wissenschaften auseinandersetzte.⁸²

Die Auseinandersetzung mit den Holländern verschaffte dem *bakufu* Zugang zu den neuesten europäischen Technologien. 1653 erreichte beispielsweise eine von der VOC gelieferte Windmühle das japanische Festland. Die holländische Windmühlentechnik war bis dato in Japan unbekannt, sodass die Mühle sofort nach ihrer Ankunft auf dem Landweg nach Edo zum Hofe des Shōguns verfrachtet wurde. Nachdem sie dort angekommen war, führte ein Angestellter der VOC einem Samurai die Funktionsweise der Mühle vor.⁸³

Dieser Umgang mit neuem Wissen erscheint als typisch für die Edo-Zeit. Fortschrittliche Technik wurde sofort begutachtet und von adeligen Kreisen auf ihre Nutzbarkeit überprüft. Neue Technologien wurden anders als etwa in Europa jedoch nicht einfach eins zu eins übernommen. Vielmehr wurde neues Wissen in das schon vorhandene integriert⁸⁴ – wie die Entwicklungen in der japanischen Bergbautechnik zeigen. Die in Japan häufig verwendete archimedische Schraube als Pumpe kann wohl auf holländische Kenntnisse zurückgeführt werden.⁸⁵ Im Gegensatz zur archimedischen Schraube wurde der vollständige Wechsel zu einer neuartigeren, leistungsfähigeren Pumpe holländischen Ursprungs im Jahre 1782, die zum Entwässern von Stollen benutzt werden sollte, jedoch nicht vollzogen.⁸⁶ Generell wurden in der Tokugawa-Zeit neue Entwicklungen nur dann eingeführt, wenn sie als absolut notwendig erachtet wurden. Eher wurden vorhandene Ansätze weiter ausgebaut und kleinere Verbesserungen vorgenommen, als vollkommen neue Technologien eingesetzt.⁸⁷

Neben neuem Wissen brachte der Handel mit Holland dem *bakufu* noch etwas Wichtiges: Die Möglichkeit, über die holländischen Händler gesicherte Informationen

79 Takano, *Foreign Influence*, S. 85.

80 Horiuchi, *Science Develops*, S. 159.

81 Doolan, *Dutch in Japan*, S. 37. In Batavia waren zum Vergleich 1688 etwa 2.500 Angestellte der VOC verzeichnet.

82 Ebd., S. 39.

83 Peter Boomgaard, *Technologies of a trading empire. Dutch introduction of water- and windmills in early-modern Asia, 1650s–1800*, in: *History and Technology* 24 (2008), Heft 1, S. 41–59, hier S. 53. Über den weiteren Verbleib der Windmühle ist nichts bekannt.

84 Tessa Morris-Suzuki, *The Technological Transformation of Japan. From the Seventeenth to the Twenty-first Century*, Cambridge 1994, S. 35.

85 Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte*, S. 155.

86 Ebd., S. 156.

87 Ebd., S. 203.

über das Weltgeschehen zu erhalten.⁸⁸ Deshalb wurde die VOC verpflichtet jährlich einen Bericht nach Edo zu schicken. Dieser Report, *fūsetsugaki* genannt, war ein ausführlicher jährlicher Bericht, der einen Überblick über das Weltgeschehen bot.⁸⁹ Bis in die 1790er-Jahre musste jeden Frühling der *fūsetsugaki* in Edo eintreffen; ab dem Niedergang der VOC 1798 nur mehr alle vier Jahre.⁹⁰

Zusammenfassung Niederlande

Die Beziehungen, die Japan zu den niederländischen Händlern pflegte, waren einseitig in Richtung Shōgunat geprägt. Zu Beginn des *sakoku* waren es wirtschaftliche Gründe, die die Aufrechterhaltung der Handelskontakte zu Holland sinnvoll machten. Japan hatte im Bestreben, die auf dem Festland fehlenden Waren zu kompensieren, „[...] schon im Frühjahr 1638 bei den Holländern angefragt, ob sie Japan hinlänglich mit Waren, insbesondere chinesischer Seide, versorgen könnten und eine entsprechende Zusicherung erhalten.“⁹¹

Mit fortschreitender Zeit wurden die Holländer als Zwischenhändler von chinesischer Ware jedoch immer weiter verdrängt. Chinesische Händler mit hochseetauglichen Schiffen übernahmen zunehmend selbst diesen Part des Handels. Der Sektor des Zwischenhandels, den die Ostindienkompanie bis dato überwiegend kontrolliert hatte, wurde mehr und mehr überflüssig. Trotz stetig sinkender ökonomischer Bedeutung wurden die Niederländer über die gesamte Shōgunatsherrschaft hinweg dennoch niemals aus Deshima vertrieben. Hauptgrund für die Duldung der europäischen Macht war das japanische Bedürfnis nach Informationen über die Außenwelt. Und Holland stellte den „perfekten Informanten“ seiner Zeit dar. Das Land lag zentral in Europa und wurde dadurch stetig mit dem Weltgeschehen konfrontiert – Informationen, Nachrichten, Wissen und neue Technologien gelangten über die niederländischen Händler direkt nach Japan. Des Weiteren wurden die Holländer über den gesamten Zeitraum des *sakoku* niemals durch staatliche Interessen getrieben. Das *bakufu* hatte keinen Anlass zu befürchten, dass Holland koloniale Absichten im japanischen Reich verfolgen würde.⁹² Die Rolle der Niederlande während des *sakoku* war eher jene eines „Informanten“ als jene eines Handelspartners. Eine Art „Fenster“, durch das das abgeschlossene Japan die Außenwelt betrachten konnte.

Trotzdem muss relativiert werden, dass Holland nicht *die* Rolle als Verbreiter von neuen Technologien und Wissenschaften innehatte, die ihm in der Forschung oft zuerkannt wurde.⁹³ Denn nachweislich wurde nur wenig europäisches Wissen wirklich übernommen.

88 Hellyer, Robert I., Intra-asian trade and the bakamatus crisis. Reconsidering tokugawa commercial policies in late edo period japan, in: *International Journal of Asian Studies* 2 (2005), Heft 1, S. 83–110, hier S. 88.

89 Jansen, Marius B., Rangaku and Westernization, in: *Modern Asian Studies* 18 (1984), Heft 4, S. 541–553, hier S. 541.

90 Horiuchi, Science Develops, S. 150.

91 Müller, Wirtschafts- und Technikgeschichte, S. 175.

92 Jansen, Rangaku and Westernization, S. 542.

93 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 219–221. Hall schreibt davon, dass das „offensichtlich überlegene westliches Wissen“ auf lange Sicht in Japan die vorhandenen Technologien verdrängt hätte.

Vielmehr ist davon auszugehen, dass in vergleichbarem Maßstab zu europäischem Wissen auch chinesisches Wissen in Japan Einzug fand. Studien von Tashiro Kazui legten offen, dass China nicht nur als Handelspartner für das Tokugawa-Shōgunat von Bedeutung war, sondern ebenso ein Hort von neuem Wissen war, das durch chinesische Handelsschiffe nach Japan gebracht wurde.⁹⁴ In der neueren Forschung wurde bewiesen, dass die japanische Produktion von Textilien und Zucker starke chinesische Einflüsse aufwies.⁹⁵ Nicht niederländisches, sondern chinesisches Wissen in der Kultivierung von Zucker war es, das es Japan ermöglichte, sich im 19. Jahrhundert völlig von Zuckerimporten unabhängig zu machen.⁹⁶ Des Weiteren ließ die Forschung in den letzten Jahren erkennen, dass die japanische Mathematik, in der Edo-Zeit *wasan* genannt, auf der chinesischen Mathematik beruhte.⁹⁷

Die „Fortschrittsimpulse“ durch die Niederlande während des *sakoku* waren nicht so groß wie lange vermutet – aber dennoch vorhanden. So können auch heute noch Überreste des holländischen Einflusses in der japanischen Sprache verortet werden. Wie etwa das Wort *birru* (Bier), das vom holländischen Begriff „Bier“ abstammt. Oder *kohii* (Kaffee), dessen sprachliche Wurzeln im niederländischen „koffie“ zu finden sind.⁹⁸

Die Nahrungsmittelversorgung des Tokugawa-Shōgunats

Zwischen Überproduktion und Hungersnot

Während der Herrschaft der Tokugawa-Shōgune wurde erstmals in der japanischen Geschichte versucht, die Wirtschaftspolitik zu vereinheitlichen und auf Landesebene zu stellen.⁹⁹ Das *bakufu* zielte darauf ab, ein durch konfuzianische Werte des 17. Jahrhunderts stark beeinflusstes und auf den ökonomischen Verhältnissen des 16. Jahrhunderts basierendes Wirtschaftssystem zu erschaffen. Es wurde „[...] eine im wesentlichen agrarische Wirtschaft, in der der Handel auf ein Minimum beschränkt wurde, eine Gesellschaft, in der die Samurai regierten, die Bauern produzierten und die Kaufleute als Verteiler von Waren fungierten“¹⁰⁰, angestrebt.

Im Denken dieses ökonomischen Modells war es der Agrarsektor, den es durch das Shōgunat weiterzuentwickeln galt. Zu diesem Zwecke trieb das *bakufu* in den ersten hundert Jahren seiner Herrschaft den Ausbau der Landwirtschaft massiv voran, indem große Teile Japans urbar gemacht wurden.¹⁰¹ Durch die Kultivierung von Neuland konnte die japanische Lebensmittelproduktion von 18,5 Millionen *koku*¹⁰² im Jahre 1597 auf 25,8 Millionen *koku* im Jahre 1700 erhöht werden. Am Beginn des 18. Jahrhunderts

94 Horiuchi, *Science Develops*, S. 148.

95 Lee, *Trade and Economy*, S. 7.

96 Ebd., S. 10.

97 Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte*, S. 202.

98 Doolan, *Dutch in Japan*, S. 39.

99 Hall, *Japanische Kaiserreich*, S. 162.

100 Ebd., S. 197.

101 Hall, *Japanische Kaiserreich*, S. 197.

102 Ein *koku* entspricht 180,39 Litern.

war ein Großteil der nutzbaren Flächen der japanischen Inseln bebaut, wodurch eine vergleichbare Erhöhung des agrarischen „Outputs“ wie von 1597 bis 1700 bis zum Ende des Tokugawa-Shōgunats nicht mehr möglich war. Dennoch konnte die Produktion der Landwirtschaft durch die Kultivierung von neuen Gebieten vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1832 noch einmal um ein Fünftel auf 30,4 Millionen *koku* erhöht werden.¹⁰³ Diese in der Landwirtschaft erwirtschafteten Erträge flossen im Verlauf der Edo-Zeit zunehmend in die immer größer werdenden Städte.

Edo, die Residenzstadt des *bakufu*, wurde schnell zur politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Metropole Japans und verdrängte das frühere kaiserliche Zentrum Osaka.¹⁰⁴ Nach Schätzungen lebten in Edo, der größten Stadt Japans, um 1732 rund eine Million Menschen. Neben dieser Millionenmetropole gab es noch zwei weitere bedeutende Zentren – Osaka, die größte Hafenstadt der Welt ihrer Zeit und die alte Kaiserstadt Kyoto, beide mit ca. 400.000 Einwohnern.¹⁰⁵ Rund zehn Prozent der japanischen Gesamtbevölkerung sollen im auslaufenden 18. Jahrhundert in den Städten gelebt haben.¹⁰⁶ Japan war aus diesem Grund zu Beginn des 19. Jahrhunderts vermutlich das Land mit dem höchsten Urbanisierungsgrad weltweit.¹⁰⁷

Die Entwicklungen in der Landwirtschaft sowie deren Ertragssteigerung und die stetige Erhöhung des Urbanisierungsgrades werden neben steigendem Bevölkerungswachstum als typische Merkmale einer frühneuzeitlichen europäischen Gesellschaft angesehen. Wie oben beschrieben, treffen die ersten beiden Merkmale auch für die japanische Gesellschaft in der „Frühen Neuzeit“ zu. Das Bevölkerungswachstum entwickelte sich in Japan jedoch gänzlich anders, als es das europäische Modell vermuten lässt.

Bis 1721 verlief die demografische Entwicklung Japans in ähnlicher Weise wie in europäischen Ländern jener Zeit – die Bevölkerung nahm stark zu. Auf der Grundlage von Schätzungen der historischen Demographie geht man in der japanischen Forschung heute davon aus, dass die Bevölkerung zwischen 1550 und 1700 von zwölf auf 28 Millionen anstieg.¹⁰⁸ Ab diesem Zeitpunkt fand jedoch eine Trendwende in der demographischen Entwicklung statt. Von 1700 bis zum Ende der Edo-Zeit soll die Bevölkerung lediglich um 15 Prozent auf insgesamt 33 Millionen Menschen angewachsen sein.¹⁰⁹ Zum Vergleich erhöhte sich etwa die Bevölkerung Frankreichs im selben Zeitraum von zwanzig auf 36,5 Millionen, die Bevölkerung der Iberischen Halbinsel von zehn auf zwanzig Millionen Menschen.¹¹⁰

Wenn man die stete Steigerung der Nahrungsmittelproduktion in der Edo-Zeit betrachtet und diese in Relation zu den Bevölkerungszahlen stellt, kommt unweigerlich

103 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 198.

104 Pohl, Geschichte Japans, S. 56.

105 Ebd., S. 57.

106 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 206.

107 Linhart, Japan 1854 bis 1919, S. 197.

108 Schwentker, Voraussetzungen „erfolgreicher“ Modernisierung, S. 249.

109 Ebd., S. 250.

110 Matthias Schulz, Das 19. Jahrhundert (1789–1914) (Grundkurs Geschichte 4), Stuttgart 2011, S. 14.

die Frage auf: Warum stieg die Bevölkerungszahl vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Japan nur lediglich um ca. 15 Prozent an? In der Forschung werden für die beinahe Stagnation des japanischen Bevölkerungswachstums mehr oder weniger plausible, sich oft auch ergänzende Ursachen angenommen. Zu solchen Vermutungen gehören „[...] Hungersnöte, bedingt durch Naturkatastrophen wie Überschwemmungen, oder die Sitte der Kindstötungen zur Sicherung des Lebensstandards [...] ebenso dazu wie ein hohes Heiratsalter und die damit verbundene niedrigere Geburtenrate“¹¹¹. Aufgrund der starken regionalen Schwankungen des Bevölkerungswachstums¹¹² kann jedoch davon ausgegangen werden, dass kontinuierliche Faktoren, wie die „Sitte der Kindstötung“ und das „hohe Heiratsalter“, nur einen unwesentlichen Teil zum niedrigen Bevölkerungswachstum beigetragen haben. Vielmehr waren es wohl vor allem Hungersnöte und Naturkatastrophen, die in Teilen Japans zu den kurzfristig großen Rückgängen der Bevölkerungszahlen führten und so die Bevölkerung im Mittelwert über die zweite Hälfte der Herrschaft des Sakoku-Shōgunats nur unwesentlich ansteigen ließ.

Doch wie konnte es zu Hungersnöten kommen, obwohl der „Nahrungsmitteloutput“ im 18. und 19. Jahrhundert stetig erhöht wurde? Die durch die „Kleine Eiszeit“ verursachten Klimaschwankungen machten den Bauern in der Edo-Zeit zu schaffen.¹¹³ Denn der Nassfeldanbau hatte sich in Japan, trotz des nicht überall günstigen Klimas, durchgesetzt.¹¹⁴ Sogar in dem generell von kalten Niederschlägen geplagte Norden hatte das *bakufu* in seiner Anfangszeit vergeblich versucht, den Reisanbau voranzutreiben.¹¹⁵

Reis war über die gesamte Edo-Zeit das Hauptnahrungsmittel. Jedoch war und ist auch heute noch die Qualität und Quantität der Ernte im Nassfeldanbau maßgeblich von klimatischen Bedingungen abhängig. Für den Reisanbau brauchte es in erster Linie genügend Wasser. Zudem musste der Sommer über genügend Regen, aber auch über genügend Sonnentage verfügen. Ein zu kalter oder zu trockener Sommer konnte zu einem sofortigen Ausfall der Nahrungsmittelproduktion eines ganzen Gebietes führen.¹¹⁶ Ungünstige klimatische Bedingungen spielten in allen der drei großen Hungersnöte im neuzeitlichen Japan die Hauptrolle.¹¹⁷ Die Kyōhō-Hungersnot in den Jahren 1732/33 war das Ergebnis von generell zu kaltem Wetter in Verbindung mit einem vermehrten Insektenbefall der Ernte in Form von Zikaden. Sechsvierzig Fürstentümer im Südwesten verloren 75 Prozent ihrer Ernte. Über 2,5 Millionen Menschen litten an Hunger.¹¹⁸ Auch die Tenmei-Hungersnot im Jahre 1783 kann vorwiegend auf den fatalen Einfluss von Klimaschwankungen zurückgeführt werden. Ein zu kalter, feuchter Sommer setzte dem angebauten Reis ebenso zu wie der Ausbruch des Vulkans Asamu

111 Schwentker, Voraussetzungen „erfolgreicher“ Modernisierung, S. 250.

112 Linhart, Japan 1854 bis 1919, S. 196.

113 Hellyer, Intra-Asian Trade, S. 337.

114 Yuji Wakao, Ländliche Familien in Japan von der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in vergleichender Perspektive mit Mitteleuropa, in: Josef Ehmer/Tamara K. Hareven/Richard Wall (Hrsg.), Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen, Frankfurt am Main-New York 1997, S. 347–370, hier S. 352.

115 Conrad Totman, Early Modern Japan, Berkeley 1993, S. 236.

116 Wakao, Ländliche Familien, S. 352.

117 Totman, Early Modern Japan, S. 236.

118 Ebd., S. 237.

inmitten des japanischen Festlandes.¹¹⁹ Die Tenmei-Hungersnot hatte beachtliche Auswirkungen für die gesamtjapanische Bevölkerungsentwicklung. In ganz Japan ließen 924.000 Menschen ihr Leben. In der Stadt Hachinohe starben 65.000 Menschen – die Hälfte der Einwohner.¹²⁰

Der sogenannte Tenpo-Hunger in den 1830ern übertraf in seinen Auswirkungen die vorangegangenen Hungersnöte. Der Beginn dieser Hungersnot ist im Jahr 1833 zu suchen, in dem es aufgrund von schwierigen klimatischen Bedingungen zu massiven Ernteausfällen kam. In den beiden darauffolgenden Jahren wiederholten sich diese Verhältnisse. Um damit die japanische Bevölkerung noch nicht genug zu treffen, ging das Jahr 1836 als eines der fruchtlosesten in die Geschichte ein.¹²¹ Im Verlauf der Tenpo-Hungersnot musste Japan auf bis zu 24 Prozent seiner Ernte verzichten. Die Schätzungen über die Todesrate der gesamtjapanischen Bevölkerung gehen bis zu zehn Prozent.¹²² Neben den drei großen gab es innerhalb der Edo-Zeit noch einige kleinere, regional begrenzte Hungersnöte. Schätzungen zufolge waren es 28 bis 61.¹²³

Maßnahmen des bakufu

Dem *bakufu* war schon früh bewusst, dass schwierige klimatische Bedingungen schnell fatale Auswirkungen für die auf den Nassfeldanbau spezialisierte Bevölkerung haben konnten. Aus diesem Grund versuchte das Shōgunat schon in seiner Anfangszeit, die Nahrungsmittelproduktion zu erhöhen. Zunächst sollte durch die bloße Steigerung der Reisproduktion der Entstehung von Hungersnöten entgegengewirkt werden.

Die japanische Bevölkerung wurde nach dem Machtantritt des Tokugawa-Shōgunats dazu aufgefordert, neues Land für den Reisanbau urbar zu machen.¹²⁴ Darüber hinaus wurde versucht, die Erträge aus dem Nassfeldanbau zu erhöhen, indem nicht der Anbau von Reis mit dem höchsten Gewinn, sondern jener mit den höchsten Erträgen gefördert wurde. Außerdem wurde der Anbau von neuen Sorten in jenen Gebieten erprobt, in denen Wetter und Pflanzenkrankheiten massive Ernteeinbußen gefordert hatten.¹²⁵ Der Ausbau des Nassfeldanbaus glückte. Vom 17. bis zum 18. Jahrhundert konnte die produzierte Reismenge um ca. 30 Prozent gesteigert werden.¹²⁶

Ogleich die Erträge gestiegen waren, so blieben dennoch die Probleme des Nassfeldanbaus bestehen. Um den Gefahren des klimatisch verwundbaren Monokulturanbaus

119 Totman, *Early Modern Japan*, S. 238.

120 Ebd., S. 240.

121 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 32009, S. 307.

122 John C. Caldwell, *Demographic Transition Theory*, Dordrecht 2006, S.139.

123 Noriko O. Tsuya/Satomi Kurosu, *To Die or to Leave. Demographic Responses to Famines in Rural Northeastern Japan, 1716–1870*, in: Satomi Kurosu/Tommy Bengtsson/Cameron Campbell (Hrsg.), *Demographic Responses to Economic and Environmental Crises*, Raitaku 2010, S. 79–106, hier S. 80. Die große Varianz bei den Zahlen der Hungersnöte kann auf die dürftige Quellenlage zurückgeführt werden. Heute kann nicht sicher nachgewiesen werden, in welchen Jahren die Ernteausfälle als akut angesehen werden können.

124 Angela Schottenhammer, *Landwirtschaftliche Entwicklungen in Ostasien, 16.–19. Jahrhundert*, in: Linhart/Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), *Ostasien*, S. 147.

125 Müller, *Wirtschafts- und Technikgeschichte*, S. 143.

126 Hall, *Japanische Kaiserreich*, S. 198.

entgegenzusteuern, wurde während des *sakoku* immer häufiger versucht, den Reisanbau zu reduzieren und ihn durch den Anbau von anderen Nutzpflanzen zu ersetzen. Zu diesem Zweck wurden die Bauern zunächst dazu aufgefordert, an den Rändern ihrer Reisfelder Bohnen sowie anderes Gemüse anzubauen. Ab dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Verbreitung von Mais und Zuckerrohr in den ländlichen Gebieten vorangetrieben.¹²⁷ Zeitgleich fand eine neue Frucht ihren Einzug in den japanischen Ernährungsplan – die Kartoffel. 1605 fanden die ersten Süß- und Weißkartoffeln als Zierblumen von Südamerika aus ihren Weg auf die japanischen Inseln. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fingen die Menschen schließlich an, Kartoffeln zu essen. In der Folgezeit wurde die Verbreitung der Kartoffel vom Shōgunat vorangetrieben, wodurch ihre Anbauzahlen stetig stiegen. Vor allem die Süßkartoffel entwickelte sich zu einem Grundnahrungsmittel, da sie über viele Kalorien verfügte und im Gegensatz zu Reis auch im Hochland gewinnbringend kultiviert werden konnte. Heute wird sogar vermutet, dass aufgrund der vermehrten Verbreitung der Kartoffel in Satsuma und Nagasaki die Kyōhō-Hungersnot 1732/33 eine geringere Auswirkung hatte als im Rest des Landes.¹²⁸

Neben dem vermehrten Anbau von Gemüse förderte das *bakufu* auch die Kultivierung von Getreide. Zwischen 1600 und 1730 konnte die Getreideerzeugung verdoppelt werden.¹²⁹ Auch Meeresprodukte wurden ein wesentlicher Bestandteil der japanischen Grundnahrungsmittelversorgung.

Abgesehen von dem Versuch, den Reisanbau teilweise durch andere Nutzpflanzen zu ersetzen, hoffte das *bakufu* noch durch eine weitere Maßnahme die Grundnahrungsmittelversorgung der japanischen Bevölkerung zu gewährleisten. Nutzpflanzen wurden dort kultiviert, wo sie am besten gediehen. Durch die Spezialisierung auf gewisse Nutzpflanzen in den dafür jeweils klimatisch geeigneten Provinzen konnten die landwirtschaftlichen Erträge nochmals gesteigert werden. In der südlich gelegenen historischen Provinz Kii beispielsweise gediehen Mandarinen gut, wodurch Mandarinenanbau hier massiv vorangetrieben wurde. Zu Beginn des *sakoku* wurden aus der Provinz Kii ca. vierhundert Körbe Mandarinen nach Edo verfrachtet. 1656 waren es bereits 50.000 und 1712 schließlich 350.000–500.000 Körbe.¹³⁰

Die Spezialisierung der Anbauggebiete nahm in der Edo-Zeit immer weiter zu, wodurch sich ein System von Erzeuger- und Verbrauchergebieten herausbildete, das sich über die ganze japanische Inselkette erstreckte. Die Entwicklung hin zu Erzeuger- und Verbrauchergebieten setzte jedoch eine wichtige Bedingung voraus – ein gut ausgebautes und funktionierendes Transportsystem.

Dessen Infrastruktur war im frühneuzeitlichen Japan gut entwickelt. Denn das Tokugawa-Shōgunat war, ebenso wie die einzelnen Daimyō in eigenen Belangen, da-

127 Schottenhammer, Landwirtschaftliche Entwicklungen, S. 147.

128 Susan B. Hanley, Tokugawa Society. Material Culture, Standard of Living, and Life-Styles, in: John Whitney Hall (Hrsg.), Early Modern Japan (Cambridge History of Japan 4), Cambridge-New York 1991, S. 660–705, hier S. 682.

129 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 198.

130 Müller, Wirtschafts- und Technikgeschichte, S. 146.

ran interessiert, die Straßen in einem benützbaren Zustand zu erhalten.¹³¹ Das *bakufu* sowie die einzelnen Daimyō mussten ständig damit rechnen, dass das fein austarierte Vasallen-System der Edo-Zeit versagte und sie sich in einem „Bürgerkrieg“ wiederfanden.¹³² Eine schnelle Verlegung der Truppen in eigenem Gebiet war in einem solchen Fall unerlässlich, was wiederum nur ein intaktes Straßennetz garantieren konnte. Die Landverkehrswege der Edo-Zeit waren überdurchschnittlich gut ausgebaut und wurden hauptsächlich von Händlern zur Bewegung von leichten Gütern benutzt.¹³³

Aufgrund des geographisch ungünstigen Terrains Japans vollzog sich der Großteil des Warentransportes jedoch nicht auf dem Land-, sondern auf dem ökonomisch gewinnbringenderen Seeweg entlang der Küsten.¹³⁴ Große Mengen an Reis und anderen Gütern konnten entlang der Küsten von den Erzeuger- in die Verbrauchergebiete gelangen. Louis M. Cullen geht sogar davon aus, dass der „innerstaatliche japanische Seehandel“ während des *sakoku* seinerzeit der größte weltweit gewesen sei.¹³⁵

Auch wenn diese Behauptung nicht der Wahrheit entsprechen sollte, so bleibt dennoch das Faktum bestehen, dass eine Versorgung der wachsenden Metropolen Osaka und Edo ohne den stark ausgebauten Küstenhandel im neuzeitlichen Japan wohl nicht möglich gewesen wäre. Riesige Mengen an Nahrungsmitteln und anderen Gütern mussten von Nordjapan nach Osaka und entlang der pazifischen Küste nach Edo geschafft werden, um die wachsenden Stadtbevölkerungen zu versorgen.¹³⁶

Kaga Han,¹³⁷ eine historische Provinz im Norden der japanischen Hauptinsel Honshu, war eine wichtige „Erzeugerprovinz“ für Osaka. Reis und Salz fanden ihren Weg von hier aus über den Seetransport in die Metropole.¹³⁸ In der Spätzeit des Tokugawa-Shōgunats befanden sich zwanzig Häfen an der Küste von Kaga Han, in denen jeweils zehn bis fünfzig Schiffe ankern konnten. Die größten der Handelsschiffe mit der Bezeichnung *Kita Mae Sen* konnten dabei beispielsweise ca. 1.000 *koku* fassen.¹³⁹ Mitte des 18. Jahrhunderts liefen Osaka jährlich ca. 4.000 bis 5.000 Schiffe an. Edo war noch stärker frequentiert – ca. 7.500 Schiffe dockten im selben Zeitraum jährlich in der Metropole an, um ihre Güter zu löschen.¹⁴⁰

131 Hall, *Japanische Kaiserreich*, S. 207.

132 Ebd., S. 167.

133 Ebd., S. 207.

134 Louis M. Cullen, *Statistics of Tokugawa Coastal Trade and Bakumatsu and Early Meiji Foreign Trade*, in: *Japan Review* 21 (2009), S. 183–223, hier S. 187.

135 Cullen, *Statistics of Tokugawa Coastal Trade*, S. 184.

136 Hall, *Japanische Kaiserreich*, S. 207.

137 Kaga Han entsprach in etwa dem Gebiet der heutigen Präfektur Ishikawa.

138 Robert G. Flershem, *Some Aspects of Japan Sea Trade in the Tokugawa Period*, in: *The Journal of Asian Studies* 23 (1964), Heft 3, S. 405–416, hier S. 409.

139 Flershem, *Aspects of Japan Sea Trade*, S. 409. Neben der Provinz Kaga Han waren bedeutende Häfen im Küstenhandel vor allem in den Provinzen Obama Han, Fukui Han, Daishoji Han, Motoyoshi (heute Mikawa) und Miyano-koshi (heute Kanaiwa).

140 Cullen, *Statistics of Tokugawa Coastal Trade*, S. 185.

Zusammenfassung Nahrungsmittelversorgung

Während der „Abschließung Japans“ war das Tokugawa-Shōgunat stets darum bemüht, eine autarke Lebensmittelversorgung der japanischen Bevölkerung zu erreichen. Es betrieb enorme Anstrengungen, um den Agrarsektor aus- und umzubauen. Rein auf die statistischen Zahlen bezogen, gelang es dem *bakufu* in der Edo-Zeit den „Nahrungsmitteloutput“ real um ein Drittel zu erhöhen. Die Bemühungen in der Urbarmachung von neuem Kulturland, der Versuch, das Grundnahrungsmittel Reis durch andere Nährpflanzen zu ersetzen, sowie eine Spezialisierung der Anbaugelände trugen Früchte und führten zur Erhöhung der Lebensmittelproduktion.

Japan konnte während des *sakoku*, zusammenfassend betrachtet, also seinen Grundnahrungsmittelbedarf größtenteils autark decken. Dennoch dürfen die Entwicklungen in der Nahrungsmittelproduktion nicht darüber hinwegtäuschen, dass große Teile der neuzeitlichen japanischen Bevölkerung weiterhin am Existenzminimum lebten.¹⁴¹

Schnell konnte es aufgrund einer Verkettung von nur wenigen unglücklichen Umständen zu Nahrungsmittelengpässen kommen, die sich in der Folge oft zu Hungersnöten weiterentwickelten. Hunger war, ebenso wie in Europa, eine ständige Bedrohung für die japanische Bevölkerung, die auch das Shōgunat nicht zu beseitigen vermochte. Schlimmer noch – in Zeiten der Nahrungsmittelknappheit versagte das Tokugawa-System. Die Kapazitäten des eigentlich sehr gut ausgebauten Verkehrsnetzes konnten in Notzeiten nicht in dem Maße ausgenutzt werden, wie es möglich gewesen wäre. Obwohl oft genügend Nahrungsmittel vorhanden waren und das Shōgunat sich darum bemühte, Lebensmittel zu verteilen, fanden diese zumeist nicht ihren Weg in die notleidenden Gebiete.¹⁴²

Grundlegendes Problem für die nur zögerlich anlaufenden Hilfeleistungen in Notzeiten war das japanische Währungssystem. Reis galt neben Gold, Silber und Kupfer als gleichberechtigtes Tauschmittel. Darüber hinaus war die Einheit *koku* (180 Liter Reis) die Rechnungseinheit für die Besteuerung von Besitz.¹⁴³ So wurde ein durchschnittliches Dorf am Ende der Edo-Zeit mit einem voraussichtlichen Ertrag von vierhundert *koku* besteuert.¹⁴⁴ Auch wurde ein Daimyō nur dann anerkannt, wenn dessen *han* einen Ertrag von mindestens 10.000 *koku* Reis oder anderen landwirtschaftlichen Gütern, die dem Wert von Reis entsprachen, erwirtschaften konnte.¹⁴⁵ Landwirtschaftliche Produkte waren nicht nur Handelsware, sondern zugleich Zahlungsmittel.

Durch den direkten Bezug von Nahrungsmittel zu Währung lässt sich erklären, warum die Verteilung von Reis bei Hungersnöten von den Daimyō und dem Shōgunat nur zaghaft in die Wege geleitet wurde. Hilfslieferungen in Form von Lebensmitteln waren für die Daimyō Finanzausgaben, von denen sie sich keine direkten Gegenleistungen

141 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 199.

142 Totman, Early Modern Japan, S. 237.

143 Hall, Japanische Kaiserreich, S. 207.

144 Linhart, japanische Gesellschaft, S. 20.

145 Ebd., S. 17.

versprechen konnten. Befand sich eine Provinz in einer Notlage, konnte sie sich von den umliegenden Gebieten nur wenig Hilfe erhoffen.

Aus dem Jahre 1783, im Zuge der Tenmei-Hungersnot, ist bekannt, dass die *han* Tōhoku ihre gesamte Reisernte einbüßte. Matsudaira Sadanobu (1759–1829), ein Enkel des Shōgun Yoshimune (1684–1751), setzte sich dafür ein, den Hunger in diesem Gebiet zu bekämpfen. Durch seine Hilfeleistungen versprach er sich, seinen politischen Einfluss in Tōhoku zu vergrößern. Reis wurde durch Matsudaira Sadanobus persönliches Wirken in die Region geschafft und so das Schlimmste verhindert. Jedoch konzentrierten sich die Anstrengungen nur auf Tōhoku. Die Grenzen zu den umliegenden Provinzen wurden dicht gemacht, sodass in der benachbarten Provinz Sōma ca. 8.500 Menschen an Hunger starben.¹⁴⁶ Auch jene Lebensmittellieferungen, die vom Tokugawa-Shōgunat selbst ausgesendet wurden, kamen nur selten zur Gänze an ihrem Zielpunkt an. In jeder Provinz, die die Hilfslieferungen durchqueren mussten, zweigten sich die dort herrschenden Daimyō einige *koku* ab.¹⁴⁷

Zusammenfassend kann man also davon sprechen, dass das Shōgunat in der Zeit des *sakoku* grundsätzlich dazu im Stande war, die japanische Bevölkerung autark zu ernähren. Kam es jedoch zu Lebensmittelengpässen aufgrund von klimatischen Bedingungen oder anderen Ursachen, versagte das japanische System.

„Warum hatte Japan Erfolg?“ – Die Thesen von Jared Diamond

Zur Person Jared Diamond und dessen Werk

Das wohl berühmteste Werk von Jared Diamond, „Guns, Germs, and Steel. The Fates of Human Societies“,¹⁴⁸ erschien 1997 und brachte ihm im darauffolgenden Jahr den Pulitzer-Preis ein.¹⁴⁹ Darin beschäftigt sich Diamond hauptsächlich mit der Frage, aufgrund welcher geographischen und klimatischen Bedingungen sich die „unterschiedlichen Gesellschaften von heute“ entwickeln konnten. In dem acht Jahre später erschienenen Werk „Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed“¹⁵⁰ setzte sich Diamond gewissermaßen genau mit der entgegengesetzten Frage auseinander. Nämlich, warum Gesellschaften in der Vergangenheit „untergingen“ und welche Lehren man aus ihren Fehlern für die heutigen Gesellschaften ziehen kann. Die Theorien des 1937 in Boston geborenen Professors werden dabei zumeist als populärwissenschaftlich angesehen. Diamond selbst schloss 1958 seinen Bachelor in Biochemie an der Universität Harvard ab – 1961 promovierte er im selben Fach in Cambridge. Anschließend war er als Professor für Physiologie an der medizinischen Fakultät der University of California tätig. Seit 2004 lehrt er an der kalifornischen Universität auch Geographie.¹⁵¹

146 Totman, *Early Modern Japan*, S. 244.

147 Ebd., S. 239.

148 Jared Diamond, *Guns, Germs, and Steel. The Fates of Human Societies*, New York 1997.

149 The Pulitzer Prizes, *The 1998 Pulitzer Prize Winners. General Nonfiction*, o. D., [<http://www.pulitzer.org/citation/1998-General-Nonfiction>], eingesehen 14.8.2014.

150 Jared Diamond, *Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed*, New York 2005.

151 NNDB, Jared Diamond, o. D., [<http://www.nndb.com>], eingesehen 14.8.2014.

Seine Werke werden als populärwissenschaftlich angesehen, was hauptsächlich daran liegt, dass er in seinen Arbeiten die unterschiedlichsten Wissenschaften fern von seinen Kernfächern mit einbezieht.¹⁵² Auch bei „Collapse“ wurde und wird ihm dies immer wieder vorgeworfen. Darüber hinaus wurde an seinem Buch aus dem Jahre 2005 des Öfteren bemängelt, dass er fehlerhaft bei der „vergleichenden Methode“ vorgegangen sei.¹⁵³ Doch obgleich es berechnete Zweifel an den Arbeiten des kalifornischen Professors gibt, so liefern sie dennoch einige interessante Thesen. In „Collapse“ stellt er eine aus fünf Punkten bestehende Liste auf. In ihr sind jene Faktoren zu finden, die laut Diamond dazu führen, dass eine Gesellschaft „scheitert“:

1. Selbstverschuldete Umweltschäden
2. Klimaschwankungen
3. Außenpolitische Gegner
4. Probleme mit ehemaligen Verbündeten und Handelspartnern
5. Fehlende Antworten der Gesellschaft auf ihre politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme¹⁵⁴

Im neunten Kapitel seines Werkes (S. 229–308) geht Diamond auf das Tokugawa-Shōgunat ein. Für ihn stellt das „abgeschlossene Japan“ der Edo-Zeit eine der wenigen Mächte dar, die in der Menschheitsgeschichte „Erfolg“ hatten. Im Gegensatz etwa zur Osterinsel¹⁵⁵ war die frühneuzeitliche japanische Gesellschaft dazu imstande, mit ihren Ressourcen nachhaltig umzugehen und so ihr Überleben zu sichern.¹⁵⁶

Explizit ist der Erfolg Japans für Diamond klar darauf zurückzuführen, dass das Shōgunat erfolgreich die vollkommene Abholzung der Wälder unterbinden konnte. Aufgrund eines nachhaltigen Vorgehens des *bakufu* in der Forstwirtschaft konnte die Erosion der japanischen Böden verhindert und so die Nahrungsmittelversorgung der japanischen Bevölkerung auf lange Sicht sichergestellt werden.

Diamonds Hintergrundwissen zur japanischen Forstwirtschaft beruht größtenteils auf den gesicherten Erkenntnissen von Conrad Totman, einem emeritierten Japanologen der Universität Yale. Dieser beschäftigte sich intensiv mit der Forstwirtschaft der Edo-Zeit.

152 NNDB, Jared Diamond, o. D., [http://www.nndb.com], eingesehen 14.8.2014.

153 Jared Diamond vergleicht in seinem Werk „Collapse“ u.a. mittelalterliche Bauern der Osterinsel mit denen des modernen Montana (S. 75), die Bevölkerung der Osterinsel mit denen der stalinistischen Sowjetunion (S. 110), Maya-Könige mit modernen US-amerikanischen Vorstandsmitgliedern (S. 177) und dem Tokugawa-Shōgunat (S. 305).

154 Diamond, Collapse, S. 11. Die fünf Faktoren werden auf den Seiten 333–337 genauer erläutert.

155 Ab dem 13. Jahrhundert wurde die Osterinsel durch ihre Bevölkerung zunehmend entwaldet. Durch die zunehmende Erosion der Böden mussten die Bewohner der Insel in den folgenden Jahrhunderten einige Siedlungen aufgeben. Im 17. Jahrhundert brachen schließlich die Stammesstrukturen aufgrund von erschöpften Ressourcen zusammen.

156 Diamond, Collapse, S. 304.

Jared Diamonds Thesen

Diamond sieht die Wurzel der japanischen Umweltprobleme am Beginn der Edo-Zeit, nachdem das Tokugawa-Shōgunat das Land gewaltsam geeinigt hatte. Aufgrund des durch die Macht des *bakufu* garantierten Friedens begann die japanische Bevölkerungszahl massiv anzusteigen, wodurch die Abholzung der Wälder im 17. Jahrhundert zunahm.¹⁵⁷ Das geschlagene Holz wurde größtenteils zum Bau neuer Gebäude benutzt, war aber auch unabdingbar zum Heizen, Kochen und als Verbrauchsmaterial in frühneuzeitlichen Betrieben. Ebenso wurden bei der Kultivierung von Neuland für den Nahrungsmittelanbau riesige Waldflächen vernichtet.¹⁵⁸ Aufgrund der drastischen Nutzung der Ressource Holz war 1710 der Großteil der zugänglichen Wälder in Kyūshū, Shikoku und Honshū abgeholzt.¹⁵⁹

Kurzfristig führten diese Entwicklungen zu unkontrollierbaren Flächenbränden. Denn das nach der Abholzung zurückbleibende Buschland fing schneller Feuer als die ursprünglichen Wälder. Auf einen größeren Zeitraum gesehen kam es zur Erosion der Böden und zu Überflutungen. Laut Diamond war Japan von Bodenerosion und Überflutungen noch stärker betroffen als andere Gebiete, da die Inseln im Pazifischen Ozean von starken Regenfällen (meist in Form von Taifunen), der Schneeschmelze im Frühjahr und in unvorhersehbaren Abständen von Erdbeben betroffen waren. Die verstärkte Erosion der Böden sei wiederum hauptsächlich für die Entstehung der großen japanischen Hungersnöte nach 1600 verantwortlich zu machen. Hätte Japan sein Ressourcenmanagement im gleichen Stil wie im 16. und 17. Jahrhundert weiterbetrieben, so wären die Entwicklungen in Japan wohl ähnlich verlaufen wie die auf der Osterinsel, so ist sich Diamond sicher.¹⁶⁰

Für ihn stellt das Meireki-Feuer im Jahre 1657 jene Katastrophe dar, im Zuge derer die japanische Gesellschaft den Weg aus ihrer selbstverschuldeten „Umweltkrise“ fand. Für den Wiederaufbau der zu mehr als fünfzig Prozent durch das Feuer zerstörten Stadt Edo mussten große Mengen an Holz beschafft werden. Doch Holz war knapp – die japanische Gesellschaft musste sich eine Lösung für den Ressourcenengpass einfallen lassen. Die Antwort auf ihr Problem fand sie, laut Diamond, indem sie im Zuge des einschneidenden Meireki-Erlebnisses ihren Rohstoffverbrauch hin zur Nachhaltigkeit veränderte.¹⁶¹

Mehr und mehr Forstgebiete wurden unter die Herrschaft des Shōgunates und der Daimyō gestellt. Die Waldflächen vergrößerten sich wieder, die Gefahr der Erosion ging zurück.¹⁶² Maßgeblich wurde die Vergrößerung der Waldgebiete laut Diamond auch dadurch beeinflusst, dass Kohle im neuzeitlichen Japan Holz als Energielieferant ersetz-

157 Diamond, *Collapse*, S. 295.

158 Ebd., S. 297.

159 Ebd., S. 298. Bis hierhin decken sich Diamonds Behauptungen größtenteils mit denen von Conrad Totman: Conrad Totman, *Forestry in Early Modern Japan, 1650–1850: A Preliminary Survey*, in: *Agricultural History* 56 (1982), Heft 2, S. 415–425.

160 Diamond, *Collapse*, S. 299.

161 Ebd., S. 299.

162 Ebd., S. 302.

te.¹⁶³ Bis in die Spätzeit des *sakoku* hatte der Ausbau der Forstwirtschaft immer weiter zugenommen und sich zu institutionalisieren begonnen. Wälder wurden zu gewinnorientierten Forstbetrieben oder zu Investitionen, die sich Shōgunat, Daimyō und Privatpersonen für die Zukunft zu sichern begannen.¹⁶⁴ Zusammenfassend stellt für Diamond die Institutionalisierung der Forstwirtschaft den Hauptgrund dafür dar, dass die japanische Gesellschaft ihren „Untergang“ abwenden konnte. Das Tokugawa-Shōgunat konnte erfolgreich bestehen, weil es den Raubbau auf seinen Inseln eingrenzen und durch eine nachhaltige Ressourcenwirtschaft ersetzen konnte.¹⁶⁵

In Japan war es aber nur deshalb möglich gewesen, Begrenzungen im Rohstoffabbau einzuführen, weil über 250 Jahre politische Stabilität und Frieden durch das *bakufu* garantiert wurden.¹⁶⁶ Laut Diamond wusste der Tokugawa-Klan, dass Planungen in die Zukunft unerlässlich waren, um die Fortexistenz seiner Herrschaft zu sichern. Im Gegensatz zu etwa den Königen der Maya dachten die Tokugawa-Shōgune nicht nur an ihre Herrschaftszeit, sondern auch an die ihrer Nachfolger. Der Abbau aller Rohstoffe unter einem Shōgun hätte die Zukunft seines Klans als oberste Macht im Lande in Frage gestellt. Außerdem hätten die Japaner, aufgrund der Isolationspolitik, während der Edo-Zeit stärker auf ihre Rohstoffe geachtet.¹⁶⁷

Diamond und das Tokugawa-Shōgunat: Eine Auseinandersetzung

Wenn Diamond über Japan spricht, bezieht er seine in diesem Kapitel eingangs erwähnte Fünf-Faktoren-Liste¹⁶⁸ in seine Überlegungen nicht mit ein. Denn würde er dieser Liste folgen, so hätte das *bakufu* entgegen den historischen Fakten nicht über zweihundert Jahre lang „erfolgreich“ bestehen können.

Der erste Faktor der „selbstverschuldeten Umweltschäden“ trifft laut Diamonds eigenen Beschreibungen auf das neuzeitliche Japan zu. Mit dem zweiten Kriterium der „Klimaschwankungen“ musste sich Japan wie im dritten Kapitel dieser Arbeit aufgezeigt wurde, des Öfteren befassen.¹⁶⁹ Mit dem vierten Faktor, „Problemen mit ehemaligen Verbündeten und Handelspartnern“, musste sich Japan ebenfalls auseinandersetzen, da das *bakufu* durch seine „Abschließung“ die meisten seiner ehemaligen Handelspartner verloren hatte. Außenpolitische Beziehungen pflegte das Inselreich, wie im ersten Teil dieser Arbeit beschrieben wurde, nur noch zu Korea und den Ryūkyū-Inseln.¹⁷⁰

Das *bakufu* hatte mit drei der fünf von Diamond aufgestellten Punkten zu kämpfen, konnte aber trotzdem fortbestehen. In „Collapse“ begründet Diamond den Fortbestand des Shōgunats, indem er sich auf den für ihn bedeutendsten fünften Faktor stützt – auf die „fehlenden Antworten der Gesellschaft auf ihre politischen, wirtschaft-

163 Diamond, *Collapse*, S. 300.

164 Ebd., S. 302.

165 Ebd., S. 305.

166 Ebd., S. 303.

167 Ebd., S. 305.

168 Siehe Seite 350.

169 Siehe Seite 341.

170 Siehe Seite 328.

lichen und sozialen Probleme.“¹⁷¹ Denn die neuzeitliche japanische Gesellschaft hätte laut ihm Lösungen für ihre gesellschaftlichen Probleme gefunden und so ihren „drohenden Untergang“ frühzeitig abwenden können. Als Japan aufgrund des Raubbaus an der Natur am Abgrund stand, habe es eine Antwort gefunden – nachhaltiges Ressourcenmanagement.

Für Diamond markiert das Meireki-Feuer im Jahre 1657 jenen Punkt, an dem sich der Wandel im Denken des japanischen Kollektivs vollzog. In der von ihm ideologisierten Vorstellung von einer homogen handelnden Gesellschaft führte das Feuer zum Umdenken der gesamten Bevölkerung.¹⁷² Generell sollte jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass ein regional begrenztes Ereignis wie jenes von 1657 große Auswirkungen auf das Denken der „gesamtjapanischen Gesellschaft“ hatte.

Für Diamond sind es weiter das *bakufu* und die Daimyō, die den Schutz der Wälder nach 1700 vorantrieben und dadurch Holz auch für zukünftige Generationen schützen konnten. Diamond versucht das Umdenken des *bakufu* damit zu begründen, dass es, im Gegensatz etwa zur führenden Maya-Schicht, weitsichtig für die Zukunft geplant habe, und dass sich das Shōgunat seiner abgeschotteten Position bewusst geworden sei.¹⁷³

Doch entgegen Diamonds Thesen entwickelte die japanische Gesellschaft die nachhaltige institutionalisierte Forstwirtschaft nicht aufgrund eines gesellschaftlichen Umdenkens. Vielmehr wurden im 17. Jahrhundert die Wege zu nutzbaren Wäldern immer weiter und dadurch auch teurer. Aufgrund dieser Entwicklung wurde die Forstwirtschaft lukrativ – das Shōgunat, Daimyō, aber auch Einzelpersonen fingen an die Wälder kommerziell zu nutzen.¹⁷⁴ Wiederaufgeforstet wurde nach 1700 nur in jenen Gebieten, in denen es sich wirtschaftlich auch lohnte.¹⁷⁵

Schlussendlich entwickelte die japanische Gesellschaft nicht, wie Diamond meint, aufgrund eines kollektiven Umdenkens den nachhaltigen Forstanbau, sondern wegen des ökonomischen Interesses von Einzelpersonen.¹⁷⁶ Die Entstehung der Forstwirtschaft war eine logische Konsequenz aus der Nachfrage auf den japanischen Märkten. Als der Holzpreis im 18. Jahrhundert stieg, entstanden die ersten Forstbetriebe aus rein wirtschaftlichem Interesse.¹⁷⁷ Weitsicht im Umweltschutz spielte hingegen wenn überhaupt nur eine untergeordnete Rolle.

Was bleibt nun von Diamonds Thesen? Die Eindämmung des Raubbaues in der Forstwirtschaft kann sicherlich als ein Faktor dafür angesehen werden, warum das Shōgunat über 250 Jahre lang bestehen konnte. Man kann sich ausmalen, so Diamond mit seinen Vermutungen Recht behält, dass eine auf lange Sicht vollkommene Entwaldung

171 Diamond, *Collapse*, S. 302.

172 Ebd., S. 299.

173 Ebd., S. 305.

174 Conrad Totman, *Plantation Forestry in Early Modern Japan. Economic Aspects of Its Emergence*, in: *Agricultural History* 60 (1986), Heft 3, S. 23–51, hier S. 50.

175 Ebd., S. 24.

176 Ebd., S. 49.

177 Ebd., S. 31.

des vom Shōgunat kontrollierten Gebietes negative Auswirkungen auf die japanische Gesellschaft gehabt hätte. Erosion und Überschwemmungen hätten ohne die Entstehung einer nachhaltigen Forstwirtschaft sicherlich zugenommen und vielleicht zu vergleichbaren Zuständen wie auf der Osterinsel geführt. Beweisen lässt sich dies aber nicht.

Schluss

In dieser Arbeit wurde daher versucht, zumindest die bedeutendsten ökonomischen Punkte herauszuarbeiten, die die über zwei Jahrhunderte andauernde Isolation des *bakufu* ermöglicht hatten. Wie hatte sich die Ökonomie Japans nun der Isolationspolitik des *bakufu* angepasst? Und welche Rolle kann den niederländischen Händlern während der Abschließung Japans zugesprochen werden?

Bis zum Ende der Tokugawa-Herrschaft stand der Außenhandel völlig unter der Kontrolle des Shōgunats. Jegliche Ein- und Ausfuhr von Waren lief über die japanischen Handelsposten und wurde durch das *bakufu* streng limitiert. Anders als in der älteren Forschung oft behauptet, führte Japan während des *sakoku* weitreichende Handelsbeziehungen. Japan stand auch während seiner „Abschließung“ in regem Kontakt mit China, Korea, Holland und dem Königreich Ryūkyū. Die Interaktionen zwischen Japan und den vier hier genannten Herrschaftskomplexen beliefen sich jedoch nicht auf diplomatische Beziehungen, sondern vorwiegend auf Handelskontakte. Lediglich zwischen Japan und Korea sowie Japan und den Ryūkyū-Inseln gingen die Kontakte über den Handel hinaus.

Der japanische Außenhandel wurde vom *bakufu* so modifiziert, dass auch während des *sakoku* der Rohstoffbedarf Japans gedeckt werden konnte. Durch die strengen Limitierungsmaßnahmen konnten die Gewinne aus dem Außenhandel direkt den Tokugawa-Herrschern zugeführt werden. Darüber hinaus reduzierte Japan durch sein System des „*Spot Trading*“ die gefürchteten „ausländischen Einflüsse“ auf ein Minimum.

Das *bakufu* hatte seinen Außenhandel perfekt an seine Isolationspolitik angepasst. Handel existierte nur dort, wo das *bakufu* es wollte. Er existierte nur dann, wenn Waren nicht im Inland produziert werden konnten und lediglich auf japanischem Boden.

Im Zusammenhang mit dem Außenhandel muss die Rolle der Niederlande in Japan während des *sakoku* revidiert werden. Zwar war der Handel mit den Niederländern am Beginn der Neuzeit wichtig für das Tokugawa-Shōgunat, um Japan hinlänglich mit chinesischen Waren zu versorgen, doch nahm die Bedeutung Hollands als Zwischenhändler stetig ab. Die europäische Macht als „Versorger“ Japans während des *sakoku* anzusehen, sollte in der Forschung der Vergangenheit angehören. Denn die Beziehungen zu Holland hatten für Japan nicht jene wirtschaftliche Tragweite, die ihnen in der Vergangenheit allzu oft zugeschrieben wurde. Trotzdem waren die Kontakte zu den holländischen Händlern fernab der Wirtschaft für das *bakufu* von Bedeutung. Neues Wissen in den unterschiedlichsten Bereichen sowie Informationen bezüglich des Weltgeschehens gelangten über die niederländischen Händler nach Japan.

Wie der Außenhandel wurde auch die Nahrungsmittelproduktion an die Isolationspolitik des Shōgunats angepasst. Vom Beginn seiner Herrschaft an versuchte das *bakufu* eine autarke Lebensmittelversorgung der wachsenden Bevölkerung zu gewährleisten. Um die Ernährung der Menschen nicht von Importen abhängig zu machen, versuchte das Shōgunat seinen „Nahrungsmitteloutput“ durch massive Neulandkultivierung zu steigern. Bis zum Ende des *sakoku* gelang es dem *bakufu* auch grundsätzlich, Japan autark mit genügend Lebensmitteln zu versorgen. Dies schützte das Shōgunat jedoch nicht gegen Hungersnöte. Wie auch im neuzeitlichen Europa hatten schlechte klimatische Bedingungen schnell Nahrungsmittelengpässe zur Folge. Trotz enormer Anstrengungen im Agrarsektor gelang es dem *bakufu* nicht, den Hunger in Krisenzeiten zu beseitigen. Obgleich in Japan aufgrund von klimatischen Bedingungen zeitweise Hungersnöte ausbrachen, war das *bakufu* grundsätzlich in der Lage, Japan autark zu ernähren. Insgesamt wurde die Nahrungsmittelproduktion erfolgreich an die Isolationspolitik angepasst. In Sachen „Nahrung“ nutzte das *bakufu* all seine Ressourcen.

Obwohl die stetig wachsende japanische Bevölkerung immer stärker auf die noch bestehenden Rohstoffe in ihren Gebieten zugriff, kam es dennoch nie zu einem Zusammenbruch des Systems. Diamonds These von einer japanischen Gesellschaft, die schon in der Neuzeit ihre Produktion eigenständig vom Raubbau hin zu nachhaltigem Ressourcenmanagement umgestellt hatte, muss jedoch hinterfragt werden.¹⁷⁸ Denn Japan setzte, anders als Diamond behauptet, den „Umweltschutz“ nicht gezielt um – es gab keine Pläne des *bakufu*, den Waldbau hin zur nachhaltigen Forstwirtschaft umzustrukturieren. Vielmehr war es eine Abfolge von Ereignissen, die die Entwicklung der nachhaltigen Forstwirtschaft begünstigten. Zwar wurden Waldgebiete in der Mitte des 17. Jahrhunderts unter die Schirmherrschaft von Shōgunat und Daimyō gestellt, doch erfolgte dieser Schritt nicht wegen eines Sinneswandels der „japanischen Gesellschaft“, sondern aufgrund der wirtschaftlichen Interessen von Einzelpersonen.

Weil die japanischen Wälder immer kleiner und der Weg zu nutzbaren Wäldern immer weiter wurde, stieg der Holzpreis. Aufgrund dieser Entwicklung lohnte sich plötzlich die Forstwirtschaft, wodurch sie kommerzialisiert und zu einem eigenen Wirtschaftszweig wurde. Der Schutz der Wälder und damit einhergehend das Ausbleiben von Bodenerosionen war daher vor allem eine Folge von Marktentwicklungen. Es kann nicht davon gesprochen werden, dass das *bakufu* die japanische Ökonomie wissentlich auf „Nachhaltigkeit“ umgestellt hätte.

Auch wenn Jared Diamonds Begründungen für die Entstehung der institutionalisierten Forstwirtschaft als problematisch anzusehen sind, so dürfen die Entwicklungen in der japanischen Waldwirtschaft dennoch nicht unterschätzt werden. Denn es ist davon auszugehen, dass eine völlige Vernichtung der japanischen Waldbestände weitreichende Folgen für die Bevölkerung nach sich gezogen hätte. Durch die Kommerzialisierung der Waldbestände war es Japan möglich, seine Holzressourcen auch über das Ende des *sakoku* hinaus zu erhalten.

178 Diamond, *Collapse*, S. 305.

Die japanische Gesellschaft konnte während ihrer „Abschließung“ aufgrund dieser drei ökonomischen Faktoren fortbestehen:

- Der Außenhandel wurde streng limitiert und unter Kontrolle in einigen Sparten weitergeführt.
- Es wurde vom *bakufu* eine weitgehend autarke Ernährung der Bevölkerung gewährleistet.
- Eine Zerstörung der japanischen Umwelt konnte durch das Entstehen einer institutionalisierten Forstwirtschaft verhindert werden.

Welche Rolle kann den niederländischen Händlern während der Abschließung Japans zugesprochen werden?

- Über die Holländer konnte das *bakufu* neue Technologien und Informationen über das Weltgeschehen gewinnen – in wirtschaftlicher Hinsicht war der Kontakt zwischen den beiden Kulturen jedoch nur von geringer Bedeutung.

Über zweihundert Jahre lang gelang es dem Tokugawa-Shōgunat erfolgreich, Japan zu regieren und sich fast vollständig von der übrigen Welt abzuschotten. Die hier aufgelisteten Punkte zeigen, durch welche ökonomischen Faktoren dies möglich war.

Sie lassen darüber hinaus erkennen, dass auch Japan sich während des *sakoku* nicht vollkommen von der Außenwelt „abgeschlossen hatte“. Auch das Tokugawa-Shōgunat musste in einem gewissen Maße mit der übrigen Welt in Kontakt treten.

Dennoch erscheint der Begriff *sakoku* (Abschließung Japans) für jenen Zeitabschnitt der japanischen Geschichte gerechtfertigt. Denn kulturell war Japan isoliert. Keine außerjapanischen Einflüsse gerieten ohne das Wissen des *bakufu* nach Japan. Außenpolitisch kann ebenso von einer „Abschließung Japans“ gesprochen werden, da das Shōgunat nur mit Korea und den Ryūkyū in direktem diplomatischen Kontakt stand. Auch die Nahrungsmittelproduktion verlief autark. Lediglich im Handelssektor musste das *bakufu* mit der Außenwelt in Kontakt treten.

Neben den in dieser Arbeit ausgearbeiteten Punkten müssen sicherlich noch weitere in Betracht gezogen werden, wenn man nach den Gründen der „erfolgreichen Abschließung“ Japans sucht. Interessant wäre es noch herauszuarbeiten, welche politischen und gesellschaftlichen Faktoren die über zweihundert Jahre andauernde Herrschaft des Tokugawa-Shōgunats ermöglicht hatten.

Literatur

Boomgaard, Peter, Technologies of a trading empire. Dutch Introduction of Water- and Windmills in Early-Modern Asia, 1650s–1800, in: *History and Technology* 24 (2008), Heft 1, S. 41–59.

Caldwell, John C., *Demographic Transition Theory*, Dordrecht 2006.

Cullen, Louis M., Statistics of Tokugawa Coastal Trade and Bakumatsu and Early Meiji Foreign Trade, in: *Japan Review* 21 (2009), S. 183–223.

Diamond, Jared, *Collapse. How Societies Choose to Fail or Succeed*, New York 2005.

Ders., *Guns, Germs, and Steel. The Fates of Human Societies*, New York 1997.

Doolan, Paul, The Dutch in Japan, in: *History Today* 50 (2000), Heft 4, S. 36–42.

Flershem, Robert G., Some Aspects of Japan Sea Trade in the Tokugawa Period, in: *The Journal of Asian Studies* 23 (1964), Heft 3, S. 405–416.

Hall, John Whitney, *Das Japanische Kaiserreich* (Fischer Weltgeschichte 20), Frankfurt am Main 2009¹⁵.

Hanley, Susan B., Tokugawa Society. Material Culture, Standard of Living, and Life-styles, in: John Whitney Hall (Hrsg.), *Early Modern Japan*, (Cambridge History of Japan 4), Cambridge-New York 1991, S. 660–705.

Hellyer, Robert I., Intra-Asian Trade and the Bakumatsu Crisis. Reconsidering Tokugawa Commercial Policies in Late Edo Period Japan, in: *International Journal of Asian Studies* 2 (2005), Heft 1, S. 83–110.

Horiuchi, Annick, When Science Develops outside State Patronage. Dutch Studies in Japan at the Turn of the Nineteenth Century, in: *Early Science and Medicine* 8 (2003), Heft 2, S. 148–172.

Jansen, Marius B., Rangaku and Westernization, in: *Modern Asian Studies* 18 (1984), Heft 4, S. 541–553.

Kazui, Tashiro, Foreign Relations during the Edo Period, in: *The Journal of Japanese Studies* 8 (1982), Heft 2, S. 283–306.

Lee, John, Trade and Economy in Preindustrial East Asia, c. 1500–c. 1800. East Asia in the Age of Globalisation, in: *The Journal of Asian Studies* 58 (1999), Heft 1, S. 2–26.

Linhart, Sepp, Die vormoderne japanische Gesellschaft, in: Sepp Linhart/Erich Pilz (Hrsg.), *Ostasien. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien 1999, S. 17–28.

Ders., Japan 1854 bis 1919: von einem Land des Südens zu einem Land des Nordens, in: Birgit Englert/Ingeborg Grau/Andrea Komlosy (Hrsg.), *Nord-Süd-Beziehungen. Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung*, Wien 2006, S. 191–212.

Morris-Suzuki, Tessa, *The Technological Transformation of Japan. From the Seventeenth to the Twenty-first Century*, Cambridge 1994.

Müller, Klaus, *Wirtschafts- und Technikgeschichte Japans (Handbuch der Orientalistik 3)*, Leiden 1988.

NNDB, Jared Diamond, o. D., [<http://www.nndb.com>], eingesehen 14.8.2014.

Osterhammel, Jürgen, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.

Pohl, Manfred, *Geschichte Japans*, München 2002.

Schottenhammer, Angela, *Landwirtschaftliche Entwicklungen in Ostasien, 16.–19. Jahrhundert*, in: Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), *Ostasien 1600 bis 1900*, Wien 2004, S. 245–268.

Schulz, Matthias, *Das 19. Jahrhundert (1789–1914) (Grundkurs Geschichte 4)*, Stuttgart 2011.

Schwentker, Wolfgang, *Die „lange Restauration“. Japans Übergang vom Shōgunat zur Meiji-Ära*, in: Sepp Linhart/Erich Pilz (Hrsg.), *Ostasien. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Wien 1999, S. 47–66.

Ders., *Die historischen Voraussetzungen „erfolgreicher“ Modernisierung: Japan 1600–1900*, in: Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), *Ostasien 1600 bis 1900*, Wien 2004, S. 245–268.

Pilz, Erich/Dormels, Reiner/Linhart, Sepp, *Ostasien von 1600 bis 1900. Ein Überblick*, in: Sepp Linhart/Susanne Weigelin-Schwiedrzik (Hrsg.), *Ostasien 1600 bis 1900*, Wien 2004, S. 15–54.

Schmitt, Eberhard, *Wirtschaft und Handel der Kolonialreiche. Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion, 1635*, Bd. 4, München 1988, S. 209–212.

Takano, Yayori, *Foreign Influence and the Transformation of Early Modern Japan*, in: *Emory Endeavors Journal* 3 (2010), S. 82–93.

The Pulitzer Prizes, *The 1998 Pulitzer Prize Winners. General Nonfiction*, o. D., [<http://www.pulitzer.org/citation/1998-General-Nonfiction>], eingesehen 14.8.2014.

Totman, Conrad, *Early Modern Japan*, Berkeley 1993.

Ders., *Forestry in Early Modern Japan, 1650-1850: A Preliminary Survey*, in: *Agricultural History* 56 (1982), Heft 2, S. 415–425.

Ders., *Plantation Forestry in Early Modern Japan. Economic Aspects of Its Emergence*, in: *Agricultural History* 60 (1986), Heft 3, S. 23–51.

Tsuya, Noriko O./Kurosu, Satomi, *To Die or to Leave. Demographic Responses to Famines in Rural Northeastern Japan, 1716–1870*, in: Satomi Kurosu/Tommy Bengtsson/

Cameron Campbell (Hrsg.), *Demographic Responses to Economic and Environmental Crises*, Raitaku 2010, S. 79–106.

Wakao, Yuji, *Ländliche Familien in Japan von der frühen Neuzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in vergleichender Perspektive mit Mitteleuropa*, in: Josef Ehmer/Tamara K. Hareven/Richard Wall (Hrsg.), *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*, Frankfurt am Main-New York 1997, S. 347–370.

Namens- und Sachregister

- *bakumatsu* – Periode in der japanischen Geschichte. Sie wird übersetzt mit „Ende des bakufu“ (1853–1867).
- *bakufu* – Militärregierung. Wird auch oft als Synonym für das Shōgunat gebraucht.
- Daimyō – Wird zumeist mit „Fürst“ übersetzt.
- Deshima – Eine vorgelagerte künstliche Insel in der Hafenstadt Nagasaki. Während der Edo-Zeit wurde sie als Handelsstützpunkt benutzt.
- Edo – Früherer Name Tokios (bis 1868).
- *Han* – Vergleichbar mit europäischen Fürstentümern. Als *Han* wurde ein Fürstentum bezeichnet, wenn es mindestens 10.000 *koku* Reis erwirtschaften konnte.
- Kaga Han – Historische japanische Provinz. Sie entsprach in ihrer Ausdehnung in etwa der heute im Norden von Honshū liegenden Präfekturen Ishikawa und Toyama.
- Kii – Historische japanische Provinz. Sie entsprach in ihrer Ausdehnung in etwa der heute im Süden von Honshū liegenden Präfektur Wakayama.
- *koku* – Japanische Maßeinheit. Ein *koku* entspricht in etwa 180 Liter.
- Satsuma – Historische japanische Provinz. Sie entsprach in ihrer Ausdehnung in etwa der heute im äußersten Süden von Japan liegenden Präfektur Kagoshima.
- *sakoku* – Periode in der japanischen Geschichte (1639–1853). Wird oft übersetzt mit „Abschließung Japans“.
- Shimazu-Klan – Dynastie, die in der Edo-Zeit die Herrschaft über die Provinz Satsuma innehatte.
- Shōgun – Ursprünglich eine Bezeichnung für einen angesehenen Adligen (Samurai). Zeitweilig übernahmen Shōgune, die in etwa europäischen Herzögen entsprachen, die Macht in Japan (Kamakura-Shōgunat (1192–1333), Kemmu-Restauration (1333–1336), Muromachi- oder Ashikaga-Shōgunat (1338–1573),

Tokugawa- oder Edo-Shōgunat (1603–1867). Während dieser Epochen war der Shōgun de facto Herrscher über Japan.

- Shōgunat – Der Verwaltungsapparat des Shōguns.
- So-Clan – Hatte vom 13. bis zum 19. Jahrhundert die Herrschaft über die Insel Tsushima inne.
- Ryūkyū-Inseln – Inselgruppe im Ostchinesischen Meer
- Tennō – Ein mit dem europäischen Kaiser vergleichbarer japanischer Herrschertitel.
- Tokugawa – Eine Shōgun-Dynastie. Die Abkömmlinge der Tokugawa-Familie herrschten während der Edo-Zeit in Japan.
- Tsushima – Eine heute zu Japan gehörende Insel; zwischen Korea und Japan gelegen.

Emanuel Simonini ist Student des Masterstudiums Geschichte an der Universität Innsbruck. emanuel.simonini@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Emanuel Simonini, Sakoku. Ökonomische Anpassungen des Tokugawa-Shōgunats von 1639–1853, in: *historia.scribere* 8 (2016), S. 323–358, [<http://historia.scribere.at>], 2015–2016, eingesehen 14.6.2016 (=aktuelles Datum).

